90

Alt-Preußen

Vierteljahrsschrift für Ur- und Frühgeschichte

Herausgegeben vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte an der Albertus-Universität und dem Prussia-Museum in Königsberg

Jahrgang 2 Februar 1937 Heft 2

Aus dem Inhalt:

Gräfe und Unzer / Verlag / Königsberg Pr.

Inhalt:

Seite

I. Abhandlungen.

II. Fundberichte.

III. Aus der Werkstätte der vorgeschichtlichen Forschung.

IV. Kleine Mitteilungen.

V. Buchbesprechungen

Altpreußen

Vierteljahrsschrift für Vorgeschichte und Volkskunde

Herausgegeben vom Seminar für Vor- und Frühgeschichte an der Albertus-Universität und dem Prussia-Museum zu Königsberg

Jahrgang 2 Februar 1937 Heft 2

I. Abhandlungen.

Ein Außenseiter.

Von Heinz A. Knorr.

Im Prussiamuseum steht aus Leip im Kreise Osterode ein Gefäß (VII, 318, 12057), das nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch seine Formgebung aus dem Rahmen der üblichen preußischen, spätheidnischen Keramik herausfällt. Zur Fundgeschichte: nach dem vorliegenden Bericht, den Dr. Engel im Jahre 1931 gab, wurde das Gefäß halbwegs zwischen Leip und Koldzdiken, nördl. der Landstraße auf dem Pfarracker beim Pflügen herausgerissen. Da man die Scherben sorgfältig sammelte, konnte später im Museum das Gefäß bis auf unwesentliche Teile wieder zusammengesetzt werden. Es handelt sich wohl um einen Siedlungsfund; eine Probegrabung ergab 3 Brandgruben von 1—1,50 m Ausmaß, in der ersten hatte das Gefäß gestanden, von schwarzer Asche und kohliger Erde umgeben. Weitere Funde wurden nicht geborgen. Das Gefäß (Abb. 1) mißt in der Höhe 39,7 cm, im oberen Dm 26,5, im unteren 16 cm, ist gebaucht und hochschultrig und trägt einen steilen leicht einwärts gekippten Rand mit etwas abgesetzter Randlippe. Durch den abgesetzten Hals wird der obere Gefäßteil gegliedert. Auf der ganzen gewölbten Schulterfläche laufen durch eine breite Gurtfurche getrennt, 2 Flechtbänder, das obere aus zwei 5—6fachen Linienbündeln bestehend, die ineinandergeschlungen sind, das untere aus drei ebensolchen durchgeführten, aber sehr unsauber. Daran schließt sich eine breite, das Gefäß bis 12 cm über dem Boden umziehende Gurtspirale. Der Boden selbst ist stark eingezogen, der Ton bräunlich und mit Granitguß gemischt.

Zur Technik des Gefäßes ist folgendes zu sagen: Die gleichmäßig gearbeitete Oberfläche, die deutlich sichtbaren Drehspuren, besonders auf dem Rand, verraten, daß das Gefäß auf der Drehscheibe hergestellt worden ist. Die kleinen Ungenauigkeiten in der Ausführung sind bei derartigen großen Gefäßen des öfteren anzutreffen, zumal auch die damalige Töpferscheibe noch nicht die technische Vollkommenheit erreicht hatte. Auf die Benutzung der Drehscheibe deutet ferner der stark eingezogene — eingedellte — Boden. Diese Eigenart kommt, wie Jakimowicz vor einiger Zeit nachweisen konnte (Przyczynki do poznania ceramiki grodziskowej, Bibl. Prehist., I, Posen 1930, S. 340 ff.) nur bei gedrehten Gefäßen vor. Die lediglich mit der Hand bewegte Töpferscheibe (Handtöpferscheibe), die noch keine Schwungscheibe besaß, wurde allmählich zu dem, was wir heute unter einer Töpferscheibe verstehen, nämlich zu einer

mit den Füßen zu drehenden Schwungscheibe ausgebildet. Bei der Handtöpferscheibe ruht die Scheibe auf einer festen Achse, die oben als Zapfen herausragt, später bei der starren Verbindung zwischen Achse und Scheibe wurde dieses Achsenende überdeckt mit einer leicht gewölbten flachen Holzplatte, die gewöhnlich dem mittleren Durchmesser eines Gefäßbodens entsprach. Auf ihr wurde das Gefäß aufgearbeitet. Die Wölbung des Gefäßbodens ist also nichts anderes als der negative Eindruck des Holzbuckels. Ja in Pommern, Brandenburg und Sachsen konnte ich schon verschiedene Bodenreste mit dem deutlichen Negativ eines kl. Bleches entdecken, das zum besseren Halt des Holzbuckels mit 4 Nieten aufgeschlagen war. Und dieses Merkmal gibt neben der



Abb. 1. Leip, Kr. Osterode.
Etwa $^{1}/_{5}$ nat. Gr.

kennzeichnenden Halsform des Gefäßes einen guten Anhalt zur zeitlichen Stellung unseres Topfes. In Ostdeutschland taucht die rotierende Töpferscheibe wohl schon am Ende des 10. Jahrh. auf, entfaltet sich aber erst im beginnenden 11. Jahrh. Vergeblich sucht man in der preußischen Irdenware nach Vergleichsstücken, in der Tonbereitung, in der Verzierung bestehen keine Unterschiede, aber die Hals- und Randbildung sind ungewöhnlich. Man wird diese Eigenart der slawischen Kultur zuweisen, wo es an vergleichenden Funden nicht fehlt, und wo diese Randbildung häufig auftritt. Auch haben sich die Slawen in dem Küstengebiet von Mecklenburg-Pommern-Westpreußen vielfach an der Nachahmung des wikingischen Flechtbandes versucht, was ihnen auf Tongefäßen häufig gelungen ist, auf Knochengeräten aber gewöhnlich mißlang. Genauer festgelegt handelt es sich bei unserem Gefäß um die slawische Eigenform mit steilem Rand, deren Ausprägung bei den Pommern und Polen weit verbreitet ist und nach Westen zu die Oder auch teilweise überschreitet (Verbreitung bei Knorr, die

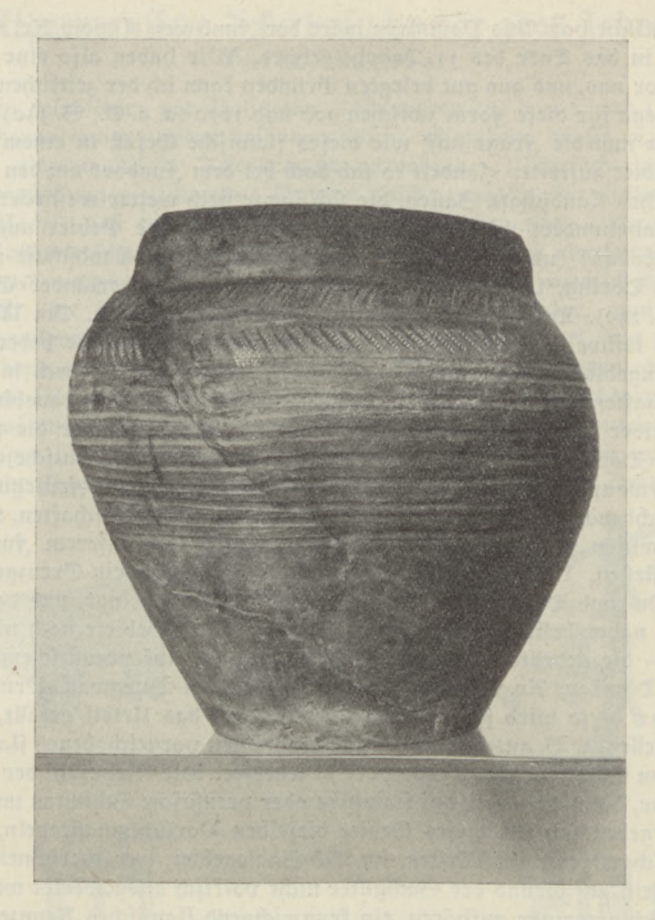


Abb. 2. Peiskerwitz, Kr. Neumarkt (Schlesien).

Nach einem Lichtbild des Staatl. Mus. f. Vor- und Frühgeschichte in Berlin.
Etwa 1/3 nat. Gr.

slawische Keramik zw. Elbe und Oder, Mannus Bücherei, 1. Druck). Beispiele gibt auch Lega in seiner Arbeit: Kultura pomerza., Thorn 1930. Ein Gefäß aus Schlesien, aus Peiskerwitz, Kr. Neumarkt (Staatl. Museum Berlin I e 154) (Abb. 2) weist sogar größte Ähnlichkeit auf (es ist etwas kleiner: H. 20,6 cm). Hier besteht das zweigeteilte Verzierungsband aus gegengestellten 9-zinkigen Stichreihen. Auch dieses Gefäß ist eine etwas schief ausgefallene Drehscheibenarbeit, ein Mangel, der aber nicht zur zeitlichen Festlegung herangezogen werden darf.

Derartige Gefäßformen gehören in die 2. Hälfte des 11. Jahrh. und kommen auch noch im 12. Jahrh. vor. Die zeitliche Festlegung stützt sich einmal auf Zusammenfunde mit anderen zeitlich bestimmten Formen, ferner auf Münzgefäße, also auf Töpfe, die durch die bergenden Münz-Schätze zu bestimmen waren, man vergleiche die Beispiele aus Schlesien, die Seger auf S. 151 in der Zeitschrift Altschlesien Band 2,

1928 veröffentlicht hat. Aus Pommern wäre der Fund von Lupow/Kr. Stolp heranzuziehen, der in das Ende des 11. Jahrh. gehört. Wir haben also eine ausgeprägte späte Form vor uns, und aus gut belegten Gründen kann ich der zeitlichen frühen Festlegung von Lega für diese Form zwischen 900 und 1050 (a. a. O., S. 110) nicht folgen.

Es taucht nun die Frage auf, wie dieses slawische Gefäß in einem nie slawisch gewesenen Gebiet auftritt. Handelt es sich doch bei dem Fundort um den Westteil der alten preußischen Landschaft Sassen, die sich sogar noch weiter westwärts erweiterte. Ja, im 13. Jahrhundert wird das westlich davon liegende Gebiet um Straßburg-Löbau, „die Löbau" (um 1267) als selbständige preußische Landschaft neben Sassen erwähnt. (A. Döring, Über die Herkunft der Masuren, Oberländer Gesch. Blätter XIII, 1911, S. 249). Der Grund ist in aller Sachlichkeit zu lösen. Im Westen bis zur Weichsel und teilweise darüber hinaus schließt sich das slawische bedeutsame Kujawische Stammgebiet an, das, wie Lega (a. a. O.) zeigen konnte, auch in den Kulturhinterlassenschaften ein besonderes Gepräge aufweist. Den nicht ausbleibenden Berührungen beider Völker verdanken wir die erste Nachricht über die preuß. Landschaft Sassen (Döring, a. a. O., S. 249). 1308 unternimmt der polnische Herzog Boleslav III., Krzywousti einen Einfall in dieses Gebiet. Eine genaue Festlegung der Grenzen ist aber nicht möglich, auch nicht durch die Kulturhinterlassenschaften, trotzdem man bei einem gewissen Standpunkt versucht sein könnte, mit unserem Fund eine neue Grenze aufzustellen. Wenn man berücksichtigt, daß es sich um ein Grenzgebiet handelt, welches das In- und Durcheinander von Formen mit sich bringt, und daß weiter bis auf die obige näher bestimmte Form, die Tonart beider Gebiete noch nicht zu unterscheiden ist — die gedellten Böden kommen ebensogut auf preußischem Gebiet vor, z. B. Abbau Domkau, Kr. Osterode, Siedlung vor dem Burgwall, Prussia-M. Inv. VII 325, 12132 — so wird schon damit über die Art das Urteil gefällt, eine Grenze wiederherzustellen, z. B. aus den am weitest nach Osten vorgeschobenen slawischen Gräbern mit einem Schläfenring: Rybno oder Wiedersee. Die Mehrzahl der Funde stellen Burgwälle dar, die nicht näher auf slawische oder preußische Schichten untersucht sind, und damit ergeben sich für dieses Gebiet dieselben Vorsichtsmaßregeln, wie für die deutsch-slawische Grenze im Westen, im Elb-Saalegebiet, wo Überschneidungen stattfinden, die allein auf Grund der Sachgüter nicht völkisch ausgewertet werden können, und wo die Schläfenringe aufhören, ein kennzeichnend slawisches Kennzeichen zu sein. Es können auch auf preußischem Gebiet die sonst kaum üblichen Hacksilberfunde nicht als slawisch, sondern nur als Einfuhrgut gewertet werden.

Und so erschüttert der Leiper Fund auch nicht die Zugehörigkeit des Osteroder Kreises zum Preußenland, noch wirft es die slawisch-preußische Grenze, wie sie in dem Heft von Weiser, Über die alten Preußen, 1934 angegeben ist, um. Seine Bedeutung liegt vielmehr in der Möglichkeit, mit diesem und ähnlichen Funden die slawisch-preußische Kulturgrenze im frühen Mittelalter herauszuarbeiten, und diese wird sich nicht als Grenzlinie, sondern als ein breiter Grenzstreifen nach Osten und Westen zu abheben.

Altgermanische Ackerbräuche vor 3000 Jahren.

Von W. Gaerte.

Unter den Felsbildern von Bohuslän — Schweden aus dem 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. verdienen einige unsere besondere Aufmerksamkeit, da sie m. E. uns einen Einblick in altgermanische Ackerbräuche gewähren. Mehrfach zeigen nämlich Ritzungen Darstellungen pflügender Bauern (Abb. 1—4)[1]. Die kulturgeschichtliche wichtige Tatsache, daß die Germanen bereits vor über 3000 Jahren eine vollentwickelte Landwirtschaft betrieben, hat man hieraus längst abgelesen. Die Bilder geben aber noch einige weitere Aufklärungen. Wenn man nämlich die Abb. 1—3 ins Auge faßt, die Ausschnitte, aber wohl zusammengehörige, von weitläufigen Gruppenzeichnungen darstellen (Abb. 5)[2], so steigt die Frage auf, was wohl jene das Pflügerbild begleitenden Personen bedeuten — Männer mit Bogen oder Lanze und Schild, ferner solche mit erhobenen Armen. Personen mit hochgereckten Händen hat man gewöhnlich als „Beter" oder, wenn sie sich durch besondere Größe auszeichneten, sogar als „Götter" angesprochen[3]. Nichts von beiden trifft m. E. für die hier wiedergegebenen Pflügerbilder zu. Man hat nicht in Betracht gezogen,

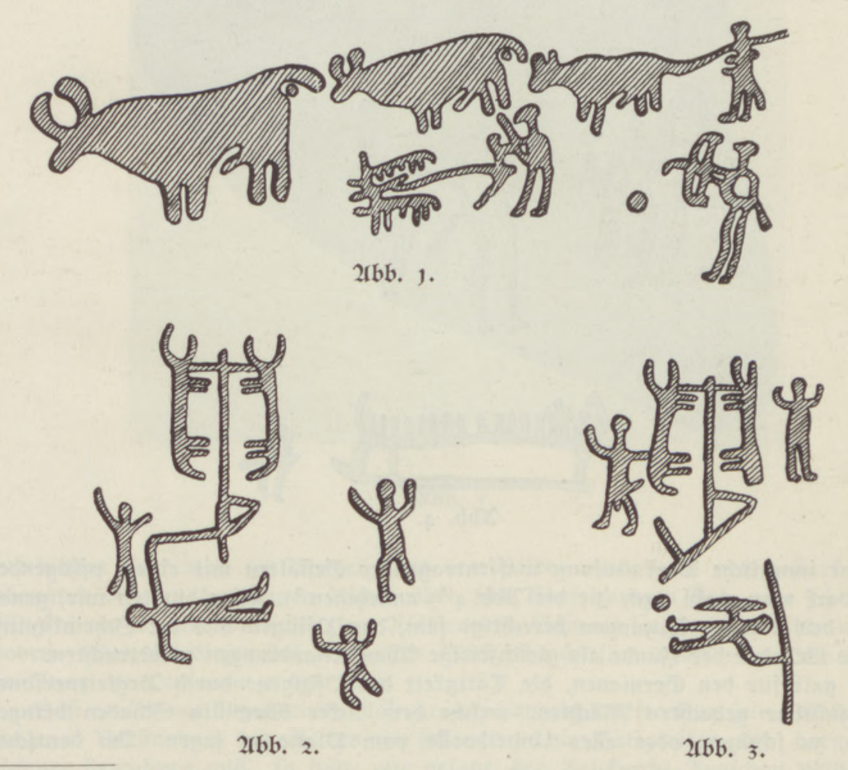


Abb. 1.

Abb. 2. Abb. 3.

[1]) Abb. 1, nach Baltzer, Hällristningar, Taf. 23–24 Abb. 2, n. Baltzer a. a. O. Taf. 55—56,4; Abb. 3, Baltzer, 55—56, 4; Abb. 4, Baltzer, 27—29, 6.

[2]) Nach Baltzer a. a. O., Taf. 55—56, 4.

[3]) Vgl. Gaerte, Altgermanisches Brauchtum auf nordischen Steinbildern, 1935, S. 33 ff. (mit Schrifttumsangabe), zuletzt noch Lechler, 5000 Jahre Deutschland, 1936, S. 62, zu unserer Abb. 2: „Neben dem Pflüger Männer, die die Kulthandlung betend begleiten."

daß auch waffenbewehrte Männer in Verbindung mit der Handlung des Pflügens stehen, wie die Abb. 1, 3—4 aufzeigen, die sich neben den „Betern" zumindest etwas seltsam machen. Sie aber gerade führen dazu, eine andere Handlung den Männern mit erhobenen Händen zuzuweisen.

An anderer Stelle [4]) habe ich versucht, diese auch sonst auf den Felsbildern oft vorkommende Haltung als Abwehrgebärde zu erklären. Aus eben derselben Vorstellung heraus sind die waffenbewehrten Gestalten zu deuten [5]). Wir gewinnen damit eine einheitliche Erklärung für die Männer beiderlei Haltung und verwickeln uns nicht in einen Zwiespalt der Deutung, welcher einem einleuchtenden Verständnis der Gruppenbilder hindernd im Wege steht.

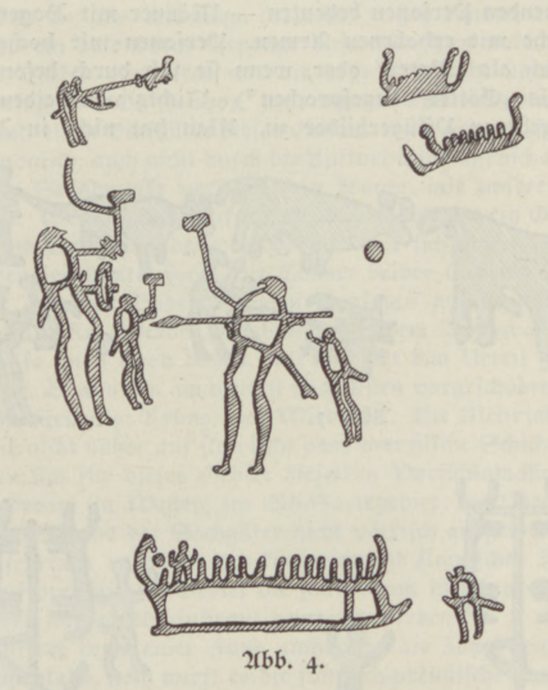


Abb. 4.

Eine innerliche Verknüpfung waffentragender Gestalten mit einem pflügenden Mann darf man wohl auch für die Abb. 4 [6]) annehmen [7]). Hier dürften wir, genau wie bei den übrigen Ritzungen berechtigt sein, das Pflügen und die Scheinkämpfe bzw. das Erheben der Hände als gleichzeitige Abwehrhandlungen zu betrachten.

Es galt für den Germanen, die Tätigkeit des Pflügens durch Begleitpersonen vor unsichtbar gedachten Mächten, welche dem Acker böswillig Schaden bringen könnten, zu schützen, oder alles Unheilvolle vom Platze zu jagen. Im deutschen

[4]) Gaerte, a. a. O.

[5]) Vgl. Gaerte, a. a. O., S. 12 ff., Abschnitt: Die sogenannten Waffengötter.

[6]) Baltzer, Taf. 27—29, 6.

[7]) Eine solche Verbindung hat schon Wolfg. Schulz in: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, 1929, S. 91, vermutet; er verweist treffend auf die Linie, die von der Axt des einen Kämpfers zum Pflügerbild führt.

Frühjahrsbrauch des „Winteraustreibens", der gerade heute hier und da wieder auflebt, scheint ein Nachklang aus der Zeit unserer Urväter vorzuliegen.

Diesen uralten Darstellungen, die von altgermanischen Gebräuchen beim Pflügen Zeugnis ablegen, sei ein mittelalterliches Bild aus demselben Kreise angereiht (Abb. 6)[8]. Wir sehen dargestellt einen Pflug, bespannt mit zwei Pferden; auf dem einen sitzt ein Reitknecht, der seine Hand an die Stirn gelegt hat, als ob er seine Augen beschatten wolle, um besser sehen zu können. Er blickt, Kopf und Oberkörper etwas rückwärts gewandt, nach dem noch ungepflügten Platz des Ackers hin.



Abb. 5.

Auf diesem sieht man im Vordergrund des Bildes einen nach vorne stark niedergebeugten Mann, der seinen Kittel über den Kopf gezogen hat. Es scheint der Pflugführer zu sein; Peitsche, Hut, Riemen und Schwert liegen hinter ihm auf dem Boden. Was hat dieses auf den ersten Blick sehr seltsam anmutende Bild und die Handlung der Personen zu bedeuten?

Daß es sich um irgendeinen Ackerbrauch handelt, dürfte klar sein. Wenn man, um zum Verständnis des Bildes zu gelangen, die Tätigkeiten der dargestellten Männer bezeichnen will, so hält, wie gesagt, der Reitknecht Ausschau nach irgend etwas, während der Pflugmann sein entblößtes Gesäß zeigt. Letztere Gebärde ist als Abwehrhandlung volkskundlich zur Genüge bekannt und scheint bereits in altgermanischer Zeit auf Felsbildern Schwedens bildlichen Niederschlag gefunden zu

[8]) Nach Bossert und Storck, Das mittelalterliche Hausbuch, Taf. 28.

haben (Abb. 7—9) [9]. Wir dürfen danach annehmen, daß der Pflugknecht das weitere Ackern eingestellt hat, um zunächst einmal störende, böswillige Mächte von dem noch ungepflügten Platz wegzuscheuchen. Hierzu bediente er sich der erwähnten Gebärde. Sein Genosse unterstützt ihn in dieser Handlung, indem er nach den unsichtbaren Störenfrieden Ausschau hält, etwa im Sinne eines in Runen geritzten Zauberspruches aus dem 11. Jahrhundert: „Dämon des Wundfiebers, Herr der Dämonen, flieh du nun! Du bist g e f u n d e n ..... [10]).

So sehen wir auch auf diesem mittelalterlichen Bilde Handlungen in Verbindung mit dem Pflügen dargestellt, die der Abwehr von unsichtbaren, böswilligen Mächten dienten.



Abb. 6.

Abb. 7.





Abb. 8.

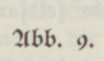


Abb. 9.



[9]) Abb. 7, Baltzer a. a. O., Taf. 39—40, 5; Abb. 9, ebenda Taf. 3; Abb. 8, ebenda Taf. 49—50, 8; vgl. G a e r t e, Altgermanisches Brauchtum auf nordischen Steinbildern, 1935, S. 81 ff. (mit Schrifttumsangabe).

[10]) W o l f g. K r a u s e, Was man in Runen ritzte, 1935, S. 33.

II. Fundberichte.

Gotische Wohn- und Grabstätten im Kreise Allenstein.

Von Leonhard F r o m m , Allenstein [1]).

Etwa um die Zeitenwende erfolgte die Einwanderung der Goten von Südschweden nach dem Weichselmündungsgebiet. Die Ostgrenze ihrer Ausbreitung folgt nach Prof. Engel von Braunsberg an nur ein kleines Stück der unteren Passarge, biegt dann scharf über diesen Fluß in der Richtung auf Mehlsack nach Osten vor, über-

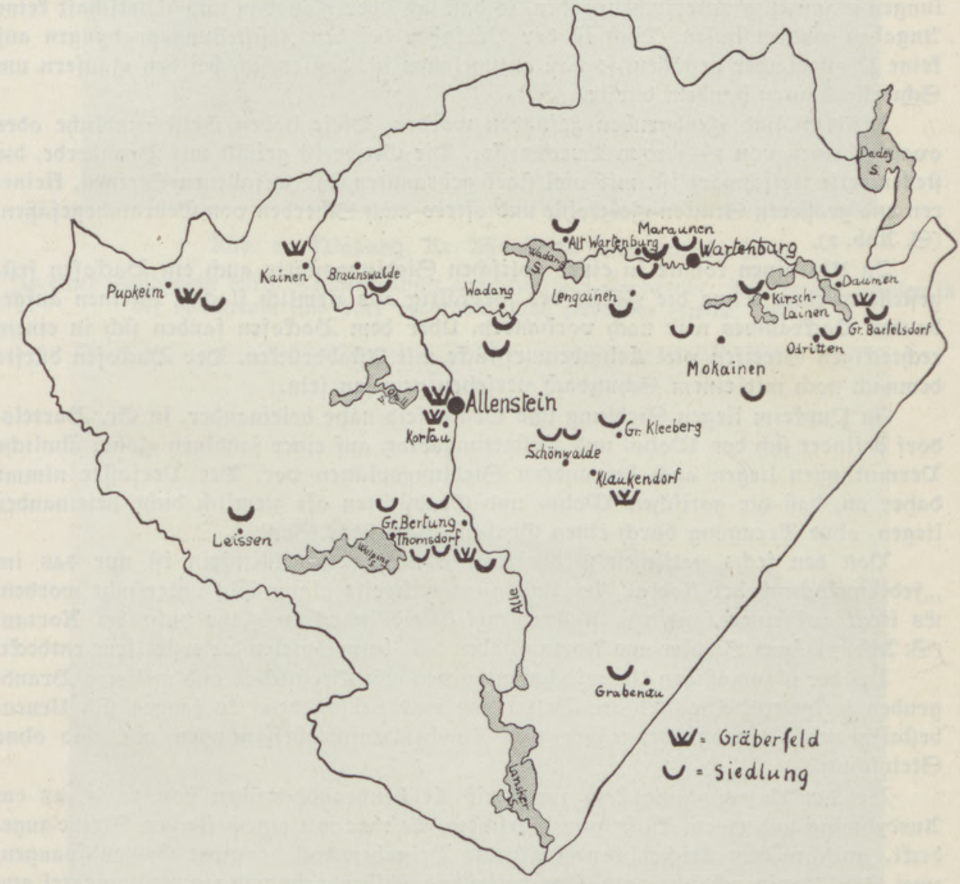


Abb. 1. Karte der gotischen Wohn- und Grabstätten
im Kreise Allenstein.

[1]) Auszug aus einem Vortrag, gehalten auf der 10. Tagung des Verbandes Ostmärkischer Heimatmuseen in Allenstein von L. Fromm, Allenstein.

schreitet bei Heilsberg die mittlere Alle und verläuft dann über die Städte Seeburg, Bischofsburg längs der Passenheimer Seenkette über Ortelsburg und Willenberg nach Polen hinein.

Noch vor einem Jahrzehnt waren im Kreise Allenstein keine gotischen Wohnstätten bekannt. Erst in den letzten acht Jahren konnten 25 gotische Siedlungen und 6 gotische Gräberfelder im hiesigen Kreise festgestellt werden.

Die gotischen Wohnplätze finden wir meist an Seen oder Flüssen. (S. Abb. 1). In einen See vorspringende Halbinseln oder in Flußwindungen liegende Landstücke wurden als Siedlungsplätze bevorzugt. Von drei Seiten waren die Bewohner somit vor feindlichen Angriffen durch das Wasser geschützt, während die dritte, d. h. die mit dem Lande zusammenhängende Seite, wahrscheinlich durch Astverhaue, Gräben oder Wälle dem Eindringen der Feinde Einhalt bot.

Leider ist noch keine der in den letzten Jahren im hiesigen Kreise entdeckten Siedlungen planmäßig untersucht worden, so daß sich über Hausbau und Wirtschaft keine Angaben machen lassen. Doch ist der Verfasser bei den Feststellungsgrabungen auf keine Pfostenlöcher gestoßen, so daß anzunehmen ist, daß es sich bei den Häusern um Schwellenbauten handeln dürfte.

Reichlich sind Herdgruben gefunden worden. Diese haben meist rundliche oder ovale Formen von 1—1,20 m Durchmesser. Die Grube ist gefüllt mit Branderde, die stellenweise tiefschwarz ist, mit viel stark gebrannten, oft zerfallenen Steinen, kleineren und größeren Stücken Holzkohle und öfters auch Scherben von Gebrauchsgefäßen. (S. Abb. 2).

In Mokainen konnte in einer gotischen Siedlungsstätte auch ein Backofen festgestellt werden. Etwa die Hälfte des sorgfältig aus ziemlich flachen Steinen aufgebauten Backraumes war noch vorhanden. Über dem Backofen fanden sich in einem rechteckigen Streifen viel Lehmbewurfstücke mit Astabdrücken. Der Backofen dürfte demnach noch mit einem Schutzdach versehen gewesen sein.

In Pupkeim liegen Siedlung und Gräberfeld nahe beieinander, in Gr. Bartelsdorf befindet sich der Wohn- und Bestattungsplatz auf einer sandigen Höhe; ähnliche Vermutungen liegen auch bei andern Siedlungsplätzen vor. Der Verfasser nimmt daher an, daß die gotischen Wohn- und Grabstätten oft ziemlich dicht beieinander liegen, ohne Trennung durch einen Graben, Bach oder Sumpf.

Von den sechs gotischen Gräberfeldern im Kreise Allenstein ist nur das im „Federwäldchen" bei Kortau, im Juli 1933 teilweise planmäßig untersucht worden. Es liegt auf einer sandigen, flachen, mit Wald bedeckten Höhe dicht bei Kortau. (S. Abb. 3). Zwei Schüler aus Kortau haben dort beim Spielen die erste Urne entdeckt.

Bei der planmäßigen Untersuchung wurden acht Grabstellen und mehrere Brandgruben freigelegt. Die Art der Bestattung war verschieden. Es fanden sich Urnenbestattungen, Brandgrubengräber und Knochenhäufchenbeisetzungen mit und ohne Steinschutz.

Bei der Untersuchung kam zuerst ein Leichenbrandhäufchen von 30 × 28 cm Ausdehnung und 16 cm Dicke zum Vorschein. Es war mit einem flachen Steine zugedeckt. Zwischen dem Leichenbrand lagen als Beigaben drei bronzene Gewandspangen, zwei Schildkopfarmbänder, ein Fingerring aus Silberdraht und ein Spinnwirtel aus Ton. Neben dem Knochenhäufchen stand ein kleines Beigefäß aus Ton, das wahrscheinlich Speise oder Trank als Wegzehrung für die Reise des Toten ins Jenseits enthalten haben mag. Zwei der Gewandspangen waren von gleicher Form und mit gleichen kunstvollen Verzierungen versehen. Sie dienten wahrscheinlich zum Zusam-



Abb. 2. Wadang, Kr. Allenstein. Brandgrube 3.
In einer Sandgrube durch Sandentnahme angeschnittene Herdgrube. Die weißen Stellen in der Herdgrube sind stark verbrannte und zerfallene Steine. Zeit B.



Abb. 3. Kortau, Stadtkreis Allenstein.
Blick auf den Westhang des Federwäldchens.

menhalten des Gewandes auf den Schultern. Die dritte Spange wich in Form und Verzierung von den ersten beiden ab. Sie hat vielleicht zum Zusammenhalten des Jäckchens auf der Brust oder zum Festhalten des Mantels auf der Schulter gedient. Kunstvoll und edel geformt waren auch die Schildkopfarmbänder. Leider hatte sie das Feuer schon stark verzogen und mehrfach durchschmolzen. Auch der Fingerring aus Silberdraht war durch den Aufenthalt im Feuer stark verzogen worden. (S. Abb. 5).

Daß es sich hier um ein Frauengrab handelte, war selbstverständlich. Direktor Dr. Ortleb von Kortau konnte aus den noch teilweise erhaltenen Kiefernstücken und anderen Knochenresten feststellen, daß es ein Mädchen von etwa 16 Jahren gewesen sein könnte, dessen verbrannte Knochenreste hier ruhten.

Nach den vorgenannten Funden kann man sich die Leichenverbrennung und -bestattung folgendermaßen vorstellen:



Abb. 4. Kortau, Stadtkreis Allenstein.

Grab 18. Die Urne steht mit dem Boden nach oben.

Der Tote ward in vollem Schmuck, mit dem besten Gewande bekleidet, feierlich auf den Scheiterhaufen getragen. Der Holzstoß ward angezündet. Hell loderten die Flammen empor und verzehrten die brennbaren Teile des Toten. Ein Teil der besonders an den Kleidern befindlichen Schmucksachen rollte nach dem Verbrennen des Stoffes an den Rand des Scheiterhaufens und ward durch das Feuer wenig beschädigt, während die andern Schmucksachen durch das Feuer ganz oder teilweise geschmolzen wurden. Asche und ein Häuflein Knochen blieben zurück. Sorgfältig sammelte man die Knochenreste und Schmuckstücke in einen Stoffbeutel und bettete sie in eine Erdgrube. Ein Gefäß mit Speise oder Trank setzte man daneben. Ein flacher Stein ward zum Schutze über die Beisetzung gelegt.

Bei den Brandgrubengräbern wurde die beim Verbrennen übrig gebliebene Asche mit den Leichenbrandstückchen, den Holzkohleresten und den Schmuckstücken in eine ausgehobene Grube geschüttet. Einige Scherben von einem oder mehreren Gefäßen wurden sinnbildlich dazu gelegt und die Grube dann wieder mit Erde zugedeckt.

Unter den Grabbeigaben in Kortau wäre noch ein Kamm aus einem Knochenstück erwähnenswert. Als Verzierungen befanden sich auf jeder Seite desselben je zehn Sonnenradzeichen. Gotischer Brauch war es, den toten Kriegern niemals ihre Waffen in die Gruft mitzugeben, darum sind auch die Männerbestattungen nur sparsam mit Beigaben ausgestattet. Die Männergräber in Kortau enthielten entweder keine Beigaben oder nur Gürtelschnalle und Riemenzunge.

Der Friedhof bei Kortau ist wie die meisten gotischen Friedhöfe im Südwesten der Provinz von ziemlich geringer räumlicher Ausdehnung. Die Zahl der Beisetzungen dürfte schätzungsweise etwa 30—40 nicht überschreiten.



Abb. 5. Kortau, Stadtkreis Allenstein.

Obere Reihe: 3 Fibeln (Grab 9), 1 Schnalle (Grab 12), 1 Fingerring (Grab 9).
Untere Reihe: 2 Schildkopfarmbänder (Grab 9), 1 Riemenzunge (Grab 12), 1 Riemenzunge (Grab 22).

Gotengräber bei Marienburg/Westpr.

Von cand. praehist. Herbert Heym.

Am Südrand des Marienburger Werders, 7 km östlich von Marienburg, liegt das Bauerndorf Laase. Bis an den Fuß der 25 m hohen Hügelkette hat die Nogat bei Hochwasser früher die Niederung überschwemmt, ehe Dammbauten und Schleusen das fruchtbare Land vor Unheil bewahrten. Der stark mergelhaltige Lehmboden der Höhen — reichtragendes Ackerland — und die saftigen Niederungswiesen lockten schon vor 2000 Jahren unsere germanischen Vorfahren zur Besiedlung dieser Dorfgemarkung an. Der Wasserweg Weichsel abwärts zur Ostsee und durch die Nogat zum Frischen Haff erschlossen dieses Gebiet den über See aus Nordeuropa einwandernden Volksstämmen. Ihre Siedlung ist noch nicht zu finden, aber der Friedhof der Ansiedler mit reichen Beigaben und den Überresten der Beerdigten gibt uns heute noch Kunde von ihrem Dasein.

Schon vor 25 Jahren sind hier beim Ackern Gegenstände — darunter Fibeln, Armringe und eine sehr schöne Halskette — gefunden und in das Provinzialmuseum Danzig eingeliefert worden. 1926 erwarb das Museum in Elbing von dem Bauern Herrn Alexander Majewski aus Laase zwei menschliche Schädel, ein kleines Tongefäß, 3 Gewandspangen (Fibeln), 2 bronzene Armringe, 2 Glasperlen, 3 eiserne Schlüssel, 1 Spinnwirtel aus Ton und 1 Pfriem aus Knochen. Diese Dinge wurden beim Abtragen einer Bodenerhebung und beim Anlegen von Sandgruben und Rübenmieten gefunden. Sie wurden 1928 dem Heimatmuseum in Marienwerder übergeben. Im Juli d. Js. konnte der Leiter dieses Museums, Studienrat W. Heym, nachdem die notwendigen Geldmittel bewilligt worden waren, endlich das Gräberfeld in Laase eingehend untersuchen. Ein Mitglied der vorgeschichtlichen Fachschaft der Universität Königsberg wurde zur Mithilfe herangezogen. Die Grabung dauerte 10 Tage, beschäftigt waren 8 Arbeiter. Etwa 600 qm wurden bis zu 1,50 m Tiefe durchforscht. Der Besitzer des Landes, Bauer Majewski, unterstützte hilfsbereit die Grabung in jeder Weise.

Das Gräberfeld, das sich auf dem Osthang einer in die Niederung vorspringenden Bergnase bis dicht an den Höhenfuß hinzog, war leider nach dem Grabungsbefund und nach den Aussagen des Besitzers durch Bodenbewegungen — Sandentnahme, Aufwerfen von Mieten und Abtragen der Erhebungen — zum Teil vernichtet. Bei 28 Bestattungen ermöglichte der Erhaltungszustand eine genaue Feststellung. Etwa 10 bis 15 waren zerstört oder vergangen.

Bis auf ein Urnengrab waren es alles Körperbestattungen. Ein Gerippe war in einer Brandgrube beigesetzt, sonst wurden keine Brandgruben gefunden. Die Toten lagen fast alle im Sand, der unter einer 0,50—0,75 m starken Ackerboden- und Lehmschicht inselartig den Untergrund der Höhenzunge bildete. Bei 23 Gerippen war der Kopf im Nordwesten, die Füße im Südosten. 4 nahmen die entgegengesetzte Lage ein. In der ganzen Anlage des Gräberfeldes war eine Bestattung in Reihen zu erkennen, dies aber hat zur Voraussetzung, daß die Gräber oberirdisch irgendwie ge-



Abb. 1. Grab 34.



Abb. 2. Grab 30.

kennzeichnet waren. Ein Kindergerippe wurde über dem einer Frau gefunden, ein anderes war durch die Eintiefung der Brandgrube, in der ein Toter beigesetzt war, zum Teil zerstört. Spuren von Särgen, Nägel oder Holzreste, wurden nicht gefunden. Diesem widerspricht auch die merkwürdige Lage der Leichen: 5 nur waren lang ausgestreckt begraben, 1 davon auf dem Bauch mit gekreuzten Unterschenkeln. 11 ruhten mit mehr oder minder stark angezogenen Beinen meist auf der rechten Seite (Abb. 1), 3 Körper lagen schwach gekrümmt auf der Seite aber mit ausgestreckten Beinen und 3 fanden wir zusammengekauert mit fast bis an die Brust angehockten Beinen vor (Abb. 2). Bei diesen ruhten die Hände auf den Knien, während sonst die Hände vor das Gesicht zurückgebogen, über den Leib gelegt oder lang ausgestreckt waren. Alle Übergangserscheinungen von der ausgestreckten Ruhelage bis zum zusammengekrümmten Hocker wurden bei Jugendlichen und Erwachsenen auf diesem Gräberfelde vorgefunden. Überreste von Riemen, Stricken und Schnallen, mit denen man die Toten, die durch Krankheit oder durch irgendeine andere Ursache der Dorfgemeinschaft Unheil zu bringen schienen, zu fesseln und so fernzuhalten suchte, wurden hier aber nicht gefunden, während man im wandalischen Siedlungsgebiet in Schlesien und auch an andern Orten vereinzelt deutliche Spuren dieser Sitte festgestellt hat.

Durch Körperbau und Beigaben konnten unter den Beerdigten etwa je 10 Männer und Frauen und 7 Jugendliche bestimmt werden. Die Toten sind nach dem Befund des Knochenbaues ausgesprochen große und kräftige Menschen gewesen. Beträgt doch die durchschnittliche Länge der Erwachsenen 1,60—1,80 m. Die Schädel waren schmalgesichtig und von langgestreckter Form. Es waren wohl Angehörige der nordischen Rasse.

In 25 Gräbern wurden Beigaben gefunden, den weitaus größten Anteil haben daran die Gewandspangen (Fibeln). Wurden doch zusammen mit Streufunden aus dem untersuchten Erdboden 50 Stück geborgen. Da der Verstorbene in seinen Kleidern beerdigt wurde, lagen 1 bis 4 Fibeln auf Schulter und Brust, da wo sie bei Lebzeiten im Gewand zum praktischen Zweck und zum Schmuck befestigt waren. Wie kaum ein anderer Gegenstand richten sich diese Fibeln stark nach dem Geschmack der Zeit und dem ihrer Träger. So helfen sie dem Vorgeschichtsforscher mit, diese beiden zu erkennen. Die ältesten Formen, die bis in den Beginn unserer Zeitrechnung in Gebrauch waren, sind zierliche, drahtförmige Gebilde mit einem Ringwulst um den

Bügel und mit meist 4 Spiralwindungen (Abb. 3). Aus ihnen, den Entwicklungsformen der sogen. Spätlatènefibeln, bilden sich später die kräftig gegliederten Fibeln weiter, die im 1. Jahrhundert nach der Zeitwende auftreten (Abb. 4). Weiter wurden 6 der prächtigen eigenartigen Augenfibeln gefunden (Abb. 5), sowie eine ganze Entwicklungsreihe von diesen bis zu den einfachen bandförmigen Hakenfibeln, die in unserm Osten weit verbreitet sind (Abb. 6). Einige Stücke (Zweisprossenfibel und Fibel mit Rollenhülse) zeigen uns, daß das Gräberfeld bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts nach Zw. belegt wurde. Die Fibeln waren alle aus Bronze hergestellt, eine hatte einen dünnen Goldüberzug am Bügelkopf, eine andere, der späten Art, trägt eine mit Strichmustern verzierte Silberauflage. Häufig fanden wir auch an den Unterarmen der Toten bronzene Armringe. Die ältere Form zeigt einen fast runden Querschnitt und Kugelknopfenden (Abb. 7), die jüngeren gehörten der Gruppe der Schlangenkopfarmbänder an (Abb. 8). Weitere Schmuckstücke waren Perlenketten aus blauen gerippten oder goldüberfangenen Glas- und farbig verzierten Tonperlen. Seltener wurden andere Gegenstände gefunden: z. B. Bruchstücke von eisernen Gürtelschnallen, Nadeln, ein durchbohrter Raubtierzahn, ein tönerner Spinnwirtel. Auch die Funde an irdenen Gefäßen sind nicht zahlreich, abgesehen von Scherben und der einen Urne, in der sich noch ein kleines Beigefäß befand, sind noch 4 kleine etwa 6 cm hohe Gefäße gefunden (Abb. 9). Sie standen meist mit der Öffnung nach unten am Kopfende des Toten.

Das Gräberfeld war, wie die Funde ausweisen, etwa von der Zeitwende an 150 Jahre lang belegt. Ob die Ansiedler dann weiter wanderten oder sich in der Nähe einen neuen Begräbnisplatz suchten, kann noch nicht entschieden werden. Auf dem Hofe des jetzigen Besitzers sind beim Ausschachten auch bereits Funde gemacht worden, vielleicht werden auch noch auf anderen Sandinseln am Höhenrand Nachforschungen Erfolg bringen. Im Gegensatz zu dem in Laase vorgefundenen Grabbrauch und Beigaben herrschten bei den germanischen Nachbarvölkern im Süden und Westen, den Wandalen und Burgunden, andere Bestattungssitten vor. Die Toten werden bei ihnen verbrannt, die Asche in Urnen oder in Gruben beigesetzt. An Beigaben sind häufig Waffen und Gefäße zu finden. Auch die Nachbarn im Osten, die baltischen Altpreußen, begruben ihre Toten nach anderem Brauch: Eine Steinpackung schützt das Grab und oft wurde das Pferd neben dem Reiter beigesetzt. Waffen, Pferdeausrüstungsstücke, Gefäße und Geräte von anderer Form und Art als im Weichselgebiet sind als Beigaben mitgegeben. Wer waren aber nun die Bauern, die vor 2 Jahrtausenden die Laaser Feldmark bestellten? Aus römischen und griechischen Geschichtsquellen wissen wir, daß um die Zeitwende ostgermanische Goten von Skandinavien kommend im Weichselmündungsgebiet seßhaft waren. Die vorgeschichtlichen Funde bestätigen diese Angaben. Schon um die Zeitwende und davor breitete sich der neu angekommene Gotenstamm im alten Siedlungsbereich der germanischen Burgunden aus. Im Verlauf der ersten beiden Jahrh. nach der Zeitwende erweitert er sein Gebiet bis zur Passarge und Alle im Osten. Große sog. gemischte Gräberfelder (zum Teil Körper-, zum Teil Brandbestattung) bei Elbing, Braunsberg und in Westmasuren künden uns von seiner Anwesenheit. Das eine Urnengrab auf dem Gräberfeld von Laase mit einer verhältnismäßig späten Fibelform scheint diesen neu aufkommenden Grabbrauch anzudeuten. Vielleicht zogen die alten gotischen Bauern von der Nogat gen Osten, um dem neu nachrückenden Brudervolk der Gepiden Platz zu machen.

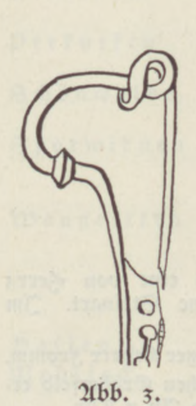


Abb. 3.

Fibel aus Grab 21.

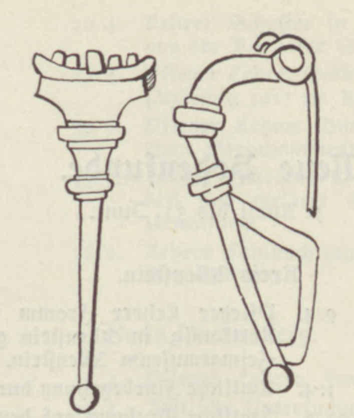


Abb. 4. Fibel aus Grab 7.

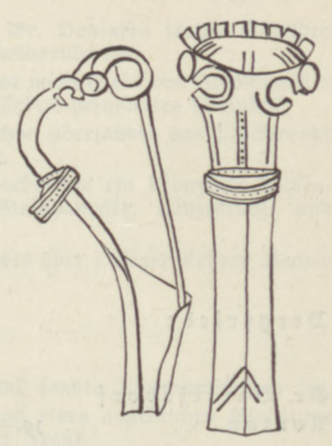


Abb. 5. Fibel aus Grab 8.

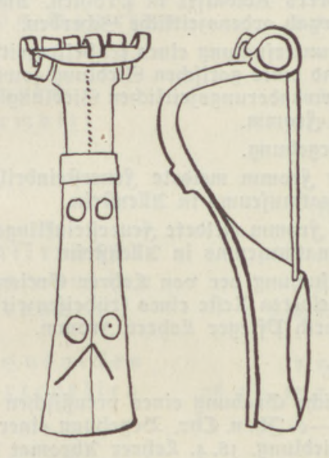


Abb. 6. Fibel aus Grab 2.

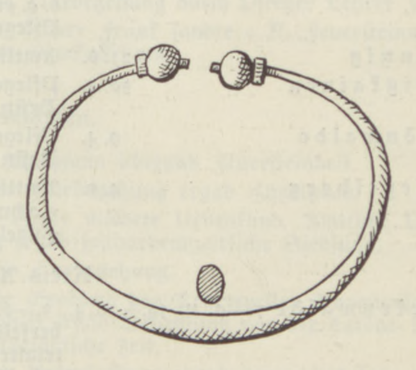


Abb. 7. Armring aus Grab 20.

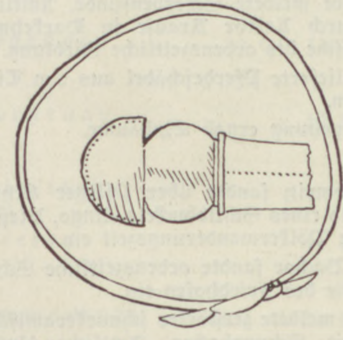


Abb. 8. Armring Fund 32.



Abb. 9. Beigefäß aus Grab 22.

Neue Bodenfunde.

1. April bis 31. Juni.

Kreis Allenstein.

Bergfriede 9. 4. Pfleger Lehrer Fromm meldete eine von Herrn Rettkowitz in Allenstein gefundene Steinaxt. Im Heimatmuseum Allenstein.

Gr. Bartelsdorf 1. 4. Amtliche Flurbegehung durch Pfleger Lehrer Fromm.

Kortau 19.—22. 6. Amtliche Grabung auf dem gotischen Gräberfeld ergab 2 gotische Brandgruben des 2. Jh. n. Chr.

Kronau 6. 6. Bürgermeister Anhuth meldete vorgeschichtliche Funde des Lehrers Kowalski in Prohlen. Amtliche Untersuchung ergab ordenszeitliche Scherben.

Odritten 7. 4. Amtliche Probeuntersuchung eines früheisenzeitlichen Gräberfeldes und einer gotischen Siedlung sowie am 6. 5. einer völkerwanderungszeitlichen Siedlung durch Pfleger Lehrer Fromm.

Plautzig 21. 6. Amtliche Flurbegehung.

Redigkainen 30. 4. Pfleger Lehrer Fromm meldete Feuersteinbeil. Im Besitz des Heimatmuseums in Allenstein.

Schönwalde 9. 4. Pfleger Lehrer Fromm meldete Feuersteinklinge. Im Besitz des Heimatmuseums in Allenstein.

Spiegelberg 4. 5. Amtliche Untersuchung der von Lehrer Greisner in Hochwalde gemeldeten Reste eines früheisenzeitlichen Hügelgrabes durch Pfleger Lehrer Fromm.

Kreis Angerburg.

Borkenwalde 7.—9. u. 14.—18. 4., 3.—6. 6. Amtliche Grabung eines preußischen Gräberfeldes des 3.—6. Jh. n. Chr. Begehung einer mittelalterlichen Siedlung. 18. 4. Lehrer Abromat übergab Bruchstück einer Steinaxt. 4. 6. Lehrer Backstat in Jorkowen lieferte Steinhacke ein.

Gansenstein 18. 4. Frau Landschaftsrat Uhse meldete Gräberfeld.

Gr. Sunkeln 6. 5. Herr v. Altenstadt meldete Scherbenfunde. Amtliche Untersuchung durch Rektor Krause in Darkehmen ergab spätheidnische bis ordenszeitliche Siedlung.

Petreller Wiesen 18. 4. Bauer Seydlitz lieferte Pferdeschädel aus 2 m Tiefe im Triebsand ein.

Steinbach 16. 4. Amtliche Flurbegehung ergab Einbäume.

Kreis Bartenstein.

Ardappen 25. 6. Zimmermann Komritz sandte über Pfleger Lehrer Bachor Grabfund eines Schildbuckels, Ango, Messer, Schnalle aus der Völkerwanderungszeit ein.

Bartenstein 21. 4. Pfleger Lehrer Bachor sandte ordenszeitliche Scherben aus der Nähe des Friedhofes ein.

Damerau 24. 6. Lehrer Passarge meldete zerstörtes schnurkeramisches Hockerskelett mit Schnurbecher. Amtliche Untersuchung barg noch Knochenspatel.

Koritken	26. 4.	Lehrer Schuster in Gr. Poninken sandte Scherben aus der Korittker Sandgrube ein.
Perkuiken	21. 4.	Pfleger Lehrer Bachor meldete ein von Strommeister Perlewitz 1927 im Allebett gefundenes Steinbeil.
Schönwalde	20. 6.	Pfleger Lehrer Bachor übersandte das Nackenende eines Steinhammers.
Sporwienen	15. 5.	Lehrer Schröder überbrachte ein bronzenes Tüllenbeil und meldete Steinhammer, Lanzenspitze und Urnenfund.
Wangritten	28. 6.	Lehrer Fahlbuch sandte über Pfleger Lehrer Bachor Steinaxt ein.

Kreis Braunsberg.

Basien	5. 4.	Pfleger Lehrer Frank sandte Kornquetschstein ein.
Mehlsack	25. 4.	Amtliche Untersuchung eines angeblichen Einbaums durch Pfleger Lehrer Frank.
Schönborn	6. 6.	Pfleger Lehrer Frank sandte eiserne spätheidnische Lanzenspitze ein.
Schön-Damerau	9. 5.	Bürgermeister Dankwardt meldete Steinpackung. Amtliche Untersuchung durch Pfleger Lehrer Frank ergab Siedlungsstelle.
Woppen	2. 4.	Amtliche Flurbegehung durch Pfleger Lehrer Frank.
Wormditt	15. 6.	Pfleger Lehrer Frank sandte 2 kl. Feuersteinmesser aus dem „Kuckuck" ein.

Kreis Fischhausen.

Amalienhof	8. 5.	Rektor Dittmann übergab Feuersteinbeil.
Bieskobnicken	3. 5.	Amtliche Flurbegehung ergab Hügelgrab.
Condehnen	8./9. 5.	Lehrer Siply meldete Urnenfund. Amtliche Untersuchung ergab frühordenszeitliche Siedlung.
Gr. Hubnicken	3. 5.	Amtliche Flurbegehung.
Kraxtepellen	28. 4.—11. 7.	Amtliche Grabung des Kraxtepeller Burgwalls mit Wallschnitt ergab Besiedlung von der Latène- bis in die spätheidnische Zeit.
Palmnicken	23. 4.	Amtliche Untersuchung ergab vorgeschichtliche Siedlung.
Pillkoppen	15. 5.	Stud. Rat Dr. Stock in Königsberg überbrachte 2 Knochenspitzen und 1 bearbeitetes Feuersteinstück von der Caspalege Höhe.
Regehnen	22. 6.—11. 7.	Amtliche Grabung eines Hügelgrabes der frühen Eisenzeit, eines anschließenden Flachgrabes der frühen Kaiserzeit und 4 spätheidnischer Brandgruben.
Sorgenau	10. 5.	Amtliche Flurbegehung stellte vorgeschichtliche Scherben und Mahlstein, sowie ein stark beschädigtes Hügelgrab fest.
Widitten	25. 5.	cand. praehist. Urbanek überbrachte Scherben, Eisenreste und Leichenbrand.
Wiekau	11. 4.	Bürgermeister Engelien übersandte spätheidnische Scherben. Amtliche Flurbegehung. 24. 6. Lehrer Schroer meldete Skeletteile.
Zimmerbude	21. 4. u. 14. 5.	Lehrer Gaedtke, Norgau, sandte Scherben mit Schnurornamenten und Feuersteinstücke vom steinzeitlichem Siedlungsplatz ein.

Kreis Gerdauen.

Bergenthal	24. 4.	Pfleger Stud. Rat Gettkant übersandte Steinbeil mit angefangener Bohrung vom Hasselberg.
Bieberstein	25. 5.	Amtliche Flurbegehung.
Fritzendorf	25. 6.	Schüler Jolitz sandte „Schleuderstein" vom Vorwerk Krausen ein.
Gerdauen	7. 5.	Pfleger Schwarz meldete Fund mittelalterlicher Gefäße in der Johanniterstr. 4.
Gr. Bajohren	6. 5.	Lehrer Krauß sandte über Pfleger Stud. Rat Gettkant dicknackiges Stein- und Feuersteinbeil ein.
Klonofken	6. 5.	Pfleger Stud. Rat Gettkant sandte dünnackiges Trapezoidbeil ein.
Lindenau	3. 6.	Pfleger Lehrer Bachor, Lindenau, meldete den Fund eines Trapezbeiles durch Bauer Brun. Im Heimatmuseum Gerdauen.
Löwenstein	3. 6.	Pfleger Lehrer Bachor, Lindenau, meldete Steinhammer. Im Heimatmuseum Gerdauen.
Mehleden	25. 5.	Amtliche Flurbegehung stellte drei Hügelgräber fest.
Nordenburg	6. 5.	Pfleger Stud. Rat Gettkant meldete Münzenfund.
Plagbuden	6. 5.	Lehrer Matzkeit sandte über Pfleger Stud. Rat Gettkant Steinaxt und verzierte Hornhacke ein.
Plikow	24. 4.	Stud. Rat Gettkant sandte 1/2 Bronzearmring des 6. Jh. vom Gräberfeld ein.
Rogowken	24. 4.	Pfleger Stud. Rat Gettkant sandte Speerspitze vom Gräberfeld ein sowie ein leicht gekantetes Steinbeil.
Reuschenfeld	6. 5.	Pfleger Lehrer Gettkant sandte Nackenende einer Steinaxt, Steinhammer und Steinbeil ein.
Schönefeld	6. 5.	Pfleger Stud. Rat Gettkant überbrachte Walzenbeil und bronzezeitliche Hammeraxt.
Sobrost	24. 4.	Pfleger Stud. Rat Gettkant überbrachte Feuersteinspanmesser und Schneide eines Feuersteinbeils.
Truntlack	24. 4.	Pfleger Stud. Rat Gettkant überbrachte Bronzefibel mit Kopfkamm des 3. Jh. n. Chr. vom Gräberfeld.
Werder	24. 4.	Pfleger Stud. Rat Gettkant überbrachte kleines Steinbeil.

Kreis Goldap.

Brettmanswalde	14. 5.	Meldung eines Steinhügels. Amtliche Untersuchung ergibt nicht vorgeschichtliche Anlage. 14.—18. 5. Amtliche Grabung einer Siedlung der Jungsteinzeit und darüber Völkerwanderungszeit.
Keppurdeggen	9. 6.	Lehrer Wieske, Kulligkehmen, sandte eine von Arbeiter Kullinat in Gumbinnen gefundene Steinaxt ein.
Kuiken	20. 5.	Arbeiter Laskus teilte mit, daß vor dem Kriege Urnen mit Metallbeigaben ausgepflügt sind.
Löwkabude	27. 4.	Pfleger Lehrer Weber sandte vorgeschichtliche Scherben ein.
Matznorkehmen	27. 6.	Lehrer Ohnigkeit meldete Urnenfundstellen auf dem Acker des Bauern Laupichler.
Rothebude	7.—13. 5.	Forstamt meldete vorgeschichtliche Funde. Amtliche Grabung ergab Gräberfeld und Siedlung des 2. Jh. n. Chr.

Kreis Gumbinnen.

Gr. Kannapinnen	15. 5.	Lehrer Kutzat in Guddatschen meldete Feuersteinbeil.

Kreis Heiligenbeil.

Lindenau	9. 5.	Pfleger Lehrer Guttzeit meldete ein von Kantor Froese gefundenes Feuersteinbeil. Im Heimatmuseum Balga.
Rosenberg	14. 4.	Pfleger Lehrer Guttzeit sandte Scherben von 2 früheisenzeitlichen Siedlungen ein.

Kreis Heilsberg.

Knopen	13. 5.	Studienassessor Hippel in Guttstadt sandte Steinaxt ein.
Schönwiese	2. 4.	Schneidermeister Bangels sandte gotische Scherben ein.
Schwenkitten	6. 4.	Lehrer Sommer in Albrechtsdorf sandte über Lehrer Frank in Wormditt gotisches Gefäß und Scherben ein.

Kreis Insterburg.

Siemohnen	4. 4.	Pfleger Dr. Grunert sandte Scherben aus dem Gräberfeld und Axt ein.
Wengerin	10.—18. 6.	Amtliche Grabung eines völkerwanderungszeitlichen Gräberfeldes mit Deckelgefäß.

Kreis Johannisburg.

Arys-See	28. 4.	Versorgungsanwärter Mett meldete Steinpackung auf der Roseninsel.
Dannowen	27. 5.	Lehrer Fitzenwanker in Kosuchen meldete Schädelfund. Amtliche Grabung ergab jungsteinzeitliches Hockergrab mit 5 durchbohrten Zahnanhängern und 2 Feuersteinmessern.
Gehsen	12. 6.	Hauptlehrer Frobol meldete Steingrab mit Branderde. Amtliche Untersuchung ergab natürliche Steinpackung.
Klarheim	27. 5., 25. 6.	Amtliche Besichtigung der Kultstätte „Heidengericht".
Kumilsko	1. 7.	Kantor Wielgoß überreichte 4 Steinbeile.
Mittelpogobien	27. 6.	Amtliche Flurbegehung ergab steinzeitlichen Siedlungsplatz.

Kreis Königsberg.

Aweiden	25. 5.	Lehrer Gladkowski überbrachte mittelalterliche Topfdeckel mit Stempelmustern.
Bulitten-Bladau	31. 4.	Amtliche Flurbegehung stellte Mahlstein fest.
	14. 5.	Lehrer Calame meldete Funde. Nichts Vorgeschichtliches.
Königsberg	27. 5.	Schüler Egon Kuweiky überbrachte Spinnwirtel aus den Wallgräben der Holzwiesenstraße.
Lobitten	14. 4.	Herr Stoepke in Königsberg schickte weitere kaiserzeitliche Funde von bekanntem Gräberfeld ein.
Molsehnen	17. 5.	Lehrer Korpiun überbrachte Fibel der Völkerwanderungszeit und spätheidnische Scherben vom Kapellenberg.

Neuhausen-Tiergarten	6. 5.	Neubauleitung meldete Scherbenfund. Amtliche Untersuchung ergab Raseneisenerz.

Kreis Labiau.

Permauern	4. 4.	Lehrer Ramm sandte das gemeldete dicknackige Feuersteinbeil ein.
Popelken	24. 6.	Lehrer Haasler sandte Steinaxt und gebänderte kaiserzeitliche Glasperle ein.

Kreis Lötzen.

Faulhöden	29. 5.	Amtliche Flurbegehung stellte zahlreiche Hügelgräber fest.
Gutten	29. 5.	Wachtmeister Pienack in Steintal überreichte die schon gemeldeten kaiserzeitlichen Scherben und Beigaben.
Lötzen	29. 5.	Amtliche Flurbegehung an der Villanovastraße.

Kreis Lyck.

Borken	2. 4.	Bauer Gottlieb meldete Brandstellen mit Scherben. Amtliche Besichtigung ergab außerdem in der Schule ein Steinbeil und das Bruchstück einer Steinaxt.
Lyck	1., 14., 15. 4.	Amtliche Untersuchung der von Lehrer Moslehner gemeldeten Fundstelle in der Freystraße ergab kaiserzeitliche Flachgräber im Lehm.
Reuschendorf	16.—18. 4.	Amtliche Grabung ergab kaiserzeitliches Flachgräberfeld neben Grabhügeln.
Sdeden	2. 4.	Amtliche Besichtigung einer von Gastwirt Murza gemeldeten Fundstelle ergab mittelalterliche Scherben auf ehemaligem Seegelände.
Skomentnen	10. 5., 24. 5.	Besitzer Kaiser sandte eine Steinaxt ein.

Kreis Mohrungen.

Alt-Christburg	Vom 4. 5. ab.	Amtliche Grabung auf dem Schloßberg von Herrn Dr. Schleif im Auftrage des Reichsführers SS Himmler.
Friedrichshof	8. 5.	Amtliche Flurbegehung auf Meldung des Lehrlings O. Wichmann ergibt langgestrecktes Hügelgrab.

Kreis Mohrungen.

Lixainen-Motitten	17. 5.	Amtliche Flurbegehung.
Weinsdorf	3. 4.	Pfleger Lehrer Eckart legte Fundstelle fest.

Kreis Neidenburg.

Kl. Koslau	17. 5.	Pfleger Buchhändler Knieß sandte mittelalterliche Scherben vom Schulhof ein.
Kl. Schläfken	17. 5.	Buchhändler Knieß sandte mittelalterliche Scherben einer von Lehrer Pohl gemeldeten Fundstelle ein.
Pilgramsdorf	17. 5.	Pfleger Buchhändler Knieß sandte mittelalterliche Scherben einer von Lehrer Bodzian gemeldeten Fundstelle ein.
Scharnau	17. 5.	Amtliche Flurbegehung durch Pfleger Buchhändler Knieß stellte Steinpackung fest.

Kreis Niederung.

Grüneberg	19. 5.	Amtsvorsteher in Linkuhnen meldete Steinaxt vom Felde des Bauern Janz.
Linkuhnen	4. 6.	Bürgermeister in Tilsit meldete Streufunde (1 Bronzeschnalle, Fibeln und Halsring) vom Gräberfeld. Im Heimatmuseum Tilsit.

Kreis Ortelsburg.

Grünhoff	1., 2., 4., 5. 6.	Amtliche Grabung auf dem Felde des Bauern Fedora ergab Siedlung mit Gefäßen aus der Zeit um Chr. Geb., wahrscheinlich wandalisch.
Rheinswein	22. 4. — 7. 5.	Pfleger Lehrer Tiska meldete Steinkistengrab. Amtliche Ausgrabung ergab zweikammriges, in alter Zeit gestörtes Steinkistengrab der Kugelamphorenkultur. 6. 5. Amtliche Flurbegehung stellte bronzezeitliches Flachgräberfeld fest.

Kreis Osterode.

Kämmersdorf		RAD-Abteilung 6/20 meldete Scherbenfunde. Amtliche Untersuchung durch Pfleger Dr. Baumhauer ergab vermutlich spätheidnische Siedlung auf dem Sportplatz.

Kreis Pillkallen.

Abschruten	25. 6.	Pfleger Gendarmeriehauptwachtmeister Pliczuweit sandte einen von Schachtmeister O. Schelske in Bärengrund gefundenen späteiszeitlichen Knochendolch ein.
Fichtenhöhe	16. 5.	Pfleger Gendarmeriehauptwachtmeister Pliczuweit meldete Gräberfeld und Steinaxt.
Paulicken	14. 5.	Oberstudiendirektor Dr. Sehmsdorf in Stallupönen sandte doppelschneidige Streitaxt ein.
Weidenfeld	18. 4.	Pfleger Gendarmeriehauptwachtmeister Pliczuweit sandte Steinbeilbruchstück und spätheidnische Scherbe mit Wellenornament ein.

Kreis Pr. Eylau.

Drangsitten	29. 5.	Pfleger Lehrer Lemke sandte Steinaxtbruchstück, Spinnwirtel, Tongerät und ordenszeitliche Scherben aus dem Besitz des Lehrers Kohn ein.
Kissitten	28. 4.	Kaufmann Pomaska in Frankfurt a. O. meldete angebliche Hügelgräber.
Moddien	4. 5.	Lehrer Strauß in Tannenwalde lieferte mittelalterliche Scherben ein.
Schwollmen	18.—20. 5.	Besitzer Hanke meldete Steinpackung. Amtliche Untersuchung ergab geologische Bildung sowie eine spätheidnische Siedlungsgrube.
Stablack	25. 6.	Neubauleitung meldete angeblichen Steinkranz. Moränenpackung.

Kreis Pr. Holland.

Golbitten	13. 4.	Studiendirektor Köhler legte Fundstelle fest.
Hirschfeld	15. 5.	Pfleger Lehrer Czechanowski stellt 2 Steinsetzungen fest und meldete ordenszeitliche Siedlung.

Pr. Holland	15. 5.	Pfleger Lehrer Czechanowski meldete zerstörte Herdstelle mit spätheidnischen bezw. frühordenszeitlichen Scherben bei der Mühle Crossen.
Reichenbach	13. 4.	Studiendirektor Köhler meldete Steinaxt. Im Besitz des Heimatmuseums.
Robitten	13. 4.	Amtliche Flurbegehung.
Schönaich	3. 6.	Amtliche Untersuchung ergab gotische Siedlung und Streufunde spätheidnischer Zeit.
Schönfeld	13. 4.	Besitzer Nehm sandte ordenszeitliche Scherben ein.
Sumpf	27. 4.	Amtliche Flurbegehung.

Kreis Rastenburg.

Dönhofstädt	5., 21.—23. 4.	Dr. Schober meldete Urnenfund mit Steinpackung im Park. Amtliche Grabung ergab latènezeitliches Flachgrab mit zahlreichen Urnen und Beigefäßen.
Sausgarben	14. 5.	Herr Wätzel in Rastenburg meldete Steinaxtbruchstück, Pfriemen, Reibstein, Urnenscherben. Im Heimatmuseum.
Scharfs	14. 4., 25. 5.	Herr Postelmann in Schrengen meldete Hügelgrab. Amtliche Flurbegehung.
Schlömpen	19. 5.	Herr Wätzel in Rastenburg meldete Steinbeil.
Unter-Plehnen	5. 4., 23.—25. 4.	Dr. Schober in Dönhofstädt meldete Funde. Amtliche Grabung ergab ein durch ordenszeitliche Bestattungen gestörtes kaiserzeitliches Gräberfeld.
Wilkendorf	19. 5.	Herr Wätzel in Rastenburg meldete Steinbeil. Im Heimatmuseum Rastenburg.
		Ferner Flurbegehung von 15 Wallanlagen durch Herrn Wätzel in Rastenburg.

Kreis Rößel.

Ridbach	12. 4., 2. 5.	Gend.-Wachtmeister Zeising in Bischofsburg meldete Skelettfriedhof. Amtliche Untersuchung ergab Pestfriedhof. Telegraphenbauarbeiter Toschke in Bischofsburg meldete bronzene Tüllenaxt.

Kreis Sensburg.

Ganthen	9. 6.	Herr Voigtmann überbrachte vermutlich bearbeitete Abwurfstange eines Rothirsches aus dem Gantherfluß.
Langendorf	4., 9. 6.	Pfleger Lehrer Strehlau meldete Scherben. Amtliche Flurbegehung ergab mittelalterliche Siedlung.
Neu-Rudowken	17., 19., 21. 6.	Lehrer Brodowski meldete Funde. Amtliche Grabung ergab mittelalterlichen Töpferofen.
Waldhausen	26. 5.	Amtliche Flurbegehung.
Weißenberg	26. 5.	Amtliche Flurbegehung.
Wigrinnen	26. 5.	Amtliche Flurbegehung stellte kaiserzeitliche Fundstelle fest.

Kreis Stallupönen.

Alt Kattenau	17. 6.	Amtliche Flurbegehung auf Meldung von Pfleger Lehrer Sterkau stellte vorgeschichtliche Siedlung fest.
Bersbrüden	28. 5., 17. 6.	Pfleger Lehrer Sterkau meldete Steinpackung im Schulgarten. Amtliche Untersuchung.

Eydtkuhnen	26. 4.	Konrektor Hitzigrath übersandte spitznackiges Steinbeil.
Patilßen	14. 5.	Studiendirektor Dr. Sehmsdorf überbrachte Steinhammer mit angefangener Bohrung.

Kreis Tilsit-Ragnit.

Gr. Lenkeningken	27. 4.	Gend.-Wachtmeister Brandtner meldete Skelettreste.
Gr. Pillkallen	23. 4.	Gend.-Hauptwachtmeister Fiergolla in Rauschen meldete neuzeitliche Knochenfunde im Schulgarten.
Lesgewangminnen	16., 17. 4.	Amtliche Besichtigung einer von Lehrer Neukamm gemeldeten Fundstelle ergab ordenszeitliche Scherben.
Pleinlauken	30. 4.	Pfleger Lehrer Banse sandte ordenszeitliche Scherben ein.
Retheney	8. 4.	Lehrer Gaering in Skrebudicken überbrachte mittelalterliche Lanzenspitze.
Unter-Eißeln	21. 4.	Schulrat Klein meldete Knochenfunde.

Kreis Treuburg.

Bittkowen	28. 5.	Amtliche Flurbegehung.
Buttken	23. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau meldete Brandstellen.
Borawsken	26. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau sandte 3 roh zugehauene Steine ein.
Drosdowen	28. 5.	Amtliche Flurbegehung stellte Brandstellen fest.
Dzingellen	19. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau sandte Steinaxt ein.
Garbassen	26. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau sandte Feuersteinabsplisse und 1 Scherbe ein und stellte Packwerkbau fest.
Guhsen	22. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau meldete Pfahlbaureste im Torfbruch.
Kiliannen	26. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau sandte Feuersteinbeil ein.

Kreis Treuburg.

Mierunsken	26. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau sandte Feuersteinstück und spätheidnische Scherben ein.
Neuendorf	19. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau sandte Steinaxt ein.
Nußdorf	24. 5.	Amtliche Flurbegehung stellte 4 verschiedene Brandstellen fest.
Rogonnen	20. 5., 4. 6.	Amtliche Flurbegehung legte Fundstellen fest.
Schlepowen	23. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau meldete 2 Brandstellen.
Statzen	29. 5.	Amtliche Flurbegehung.
Treuburg	23. 4.	Pfleger Lehrer Sterkau meldete 2 Brandstellen in der städtischen Kiesgrube und sandte daraus Scherben vermutlich völkerwanderungszeitlicher Zeitstellung ein.

Kreis Wehlau.

Aue I	29. 6.	Schulrat i. R. Pacyna meldete 3 Feuersteinabschläge. Im Heimatmuseum Wehlau.
Gr. Plauen	25. 5.	Amtliche Flurbegehung. Major Weiß überreichte kaiserzeitliche Urne.
Knäblacken	29. 6.	Schulrat i. R. Pacyna meldete bronzenes Tüllenbeil. Im Heimatmuseum Wehlau.
Poppendorf	5. 6.	Studienassessor Müller in Ripkeim sandte Feuersteinbeil ein.
Skaticken	24. 6.	Schulrat i. R. Pacyna meldete Steinaxt. Im Besitz des Heimatmuseums Wehlau.

III. Aus der Werkstätte der vorgeschichtlichen Forschung.

Zur Neuaufstellung des Grenzland- und Heimatmuseums in Tilsit unter besonderer Berücksichtigung der vorgeschichtlichen Abteilung.

Von Dorothea Waetzoldt und Hans Urbanek.

Das Tilsiter Heimatmuseum hatte sich in den letzten Jahren aus kleinen Anfängen so rasch entwickelt, daß eine umfangreiche Erweiterung seiner Räume immer wünschenswerter wurde. Diese konnte dank dem Verständnisse und der Hilfsbereitschaft aller in Frage kommenden Stellen im vergangenen Jahre durchgeführt werden. Das Gebäude, Wassergasse 4, in dem sich die Sammlungen befinden, wurde zweckentsprechend umgebaut, und die Zahl der zur Verfügung stehenden Räume durch Einbeziehung und Umbau des angrenzenden Speichers erheblich vermehrt. Wie vorgesehen, konnte ein Teil der Sammlungen schon zur Grenzlandwoche vom 28. 6. bis 5. 7. 36 der Öffentlichkeit übergeben werden. Als Angehörige des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Universität Königsberg mit der Aufstellung hauptsächlich der vorgeschichtlichen Abteilung betraut, wollen wir auch an dieser Stelle einen kurzen Bericht über die Art der Aufstellung und über die Gedankengänge geben, die uns bei ihr geleitet haben.

Die Aufgaben, die ein Heimatmuseum zu erfüllen hat, und die bei der Aufstellung berücksichtigt werden müssen, sind sehr verschieden. Zunächst soll das Museum durch seine in wirkungsvoller Weise ausgestellten Sammlungen dem Besucher ein geschlossenes Bild der Landschaft und der Kulturgeschichte des von ihm betreuten Gebietes vermitteln. Dadurch wird dem Bewohner desselben die Liebe zu seiner Heimat und der Stolz auf ihre Eigenarten gestärkt, ja das Bewußtsein derselben oft erst geweckt. Den Schulen wird die Möglichkeit gegeben, durch eifrige Benutzung der Sammlungen den Unterricht in der Vorgeschichte, Heimatkunde, Geschichte und in den verwandten Fächern zu veranschaulichen und zu beleben. Und nicht zuletzt soll ein Heimatmuseum dem Reisenden und Landfremden Antwort auf viele Fragen geben, die sich einem Menschen beim Besuch einer unbekannten Gegend aufdrängen. Ein zweiter Aufgabenkreis des Heimatmuseums ist die Bewahrung alten bodenständigen Brauchtums und Volksgutes im weitesten Sinne. Nicht nur die Sammlung alter Geräte, Möbel, Trachten usw. ist hiermit gemeint, sondern auch die Pflege und Erhaltung von Volksbräuchen, Volksliedern und Volkstänzen und die Aufzeichnung von Sagen, Märchen und Flurnamen. Hierdurch wird es dem Heimatmuseum gleichzeitig möglich, der heutigen Volkstumsarbiet wertvolle Hilfe zu leisten [1]). Über all das hinaus muß ein Grenzlandmuseum, wie es das Tilsiter z. B. ist, auf die besondere Lage der Grenzlandbewohner hinweisen und sich an der Abwehr unrichtiger und unwissenschaftlicher

---

[1]) Siehe dazu auch den Aufsatz von H. E. Schneider „Heimatmuseum und Volkstumsarbeit" in „Der junge Osten", Juniheft 1936.

Behauptungen über die Bevölkerungs- und Kulturgeschichte des Grenzlandes aufklärend beteiligen.

Wie kann nun ein Heimatmuseum all diesen Aufgaben gerecht werden? Wohl die meisten dieser Sammlungen haben Bestände, die viel zu umfangreich sind, als daß sie sich in den zur Verfügung stehenden Räumen vollständig und zweckentsprechend ausstellen ließen. Die Raumenge verleitet oft zu einem Überladen der Räume mit Ausstellungsgegenständen. Der Besucher wird dann beim Beschauen durch die Fülle des Ausgestellten verwirrt, vermag nur schwer Wesentliches von weniger Wichtigem zu unterscheiden, ermüdet schnell und wird gleichgiltig. Hier hat eine verantwortungsvolle Sichtungsarbeit der Museumsleiter einzusetzen. Nicht auf die Vielzahl der ausgestellten Gegenstände kommt es an, sondern darauf, durch wenige, aber schöne und besonders kennzeichnende Stücke die Anteilnahme des Besuchers zu wecken und wach zu halten. Mit der Verringerung der Zahl der Ausstellungsstücke allein ist es aber noch nicht getan. Das Verständnis für die Bedeutung und Wesensart der ausgestellten Gegenstände muß den Besuchern durch kurze, sorgfältig abgefaßte und allgemein verständliche Überschriften und Erläuterungen (keine Fach- und Fremdworte!), ergänzt durch Karten und Bilder, vermittelt werden. Um die nicht ausgestellten Gegenstände nicht brach liegen zu lassen, wird es sich empfehlen, an die Möglichkeit von Wechselausstellungen zu denken, am besten unter Berücksichtigung von Tagesfragen oder Gedenktagen der Heimat.

Der zweite Aufgabenkreis wird sich am leichtesten durch enge Zusammenarbeit mit den zuständigen Parteistellen, z. B. mit der Fachstelle der N.S.-Kulturgemeinde, Amt für Volkstum und Heimat, und dem N.S.-Lehrerbund bewältigen lassen. Durch diese Zusammenarbeit wird sich der Museumsleiter ohne Schwierigkeiten einen Stab von freiwilligen und sachkundigen Mitarbeitern für die einzelnen Gebiete (Vorgeschichte, Volkskunde usw.) schaffen können. Ein solcher Stab wird um so nötiger sein, als ja die Museumsleiter nur in seltenen Fällen hauptamtlich tätig und daher meist nicht in der Lage sind, sich der Museumsarbeit voll und ganz zu widmen. Die gleiche Zusammenarbeit wird natürlich auch bei der Behandlung der Grenzlandfragen erfolgen müssen (Bund Deutscher Osten).

Bei der Aufstellung des Tilsiter Museums haben wir uns bemüht, allen diesen Anforderungen im Rahmen des Möglichen gerecht zu werden. Die Gliederung der Sammlungen erfolgte nach geschichtlichen Gesichtspunkten. Allen Abteilungen vorangestellt wurde ein Raum, der eine Einführung in die Eigenart der Landschaft zu geben versucht, in der die anschließend gezeigten Kulturen erwuchsen. Unter dem Kennwort „Das Gesicht des Memellandes" ist an den Wänden ein Fries von besonders schönen und kennzeichnenden Lichtbildern der Memellandschaft aufgehängt, in sich wieder gegliedert nach Ansichten der Teillandschaften: Höhe, Memeltal, Haffküste und Niederung. Ein Relief der Umgebung von Tilsit veranschaulicht den Höhenaufbau der Landschaft. Die nächsten vier Räume umfassen die vorgeschichtliche Abteilung. Ihr Leitgedanke ist ausgedrückt durch das Wort des Führers im ersten Raum:

„Wir wollen die großen Traditionen unseres Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur in demütiger Ehrfurcht pflegen als unversiegbare Quellen einer wirklichen inneren Stärke und einer möglichen Erneuerung in trüben Zeiten."

In diesem Raum sind die Funde von der jüngeren Steinzeit bis zur Völkerwanderungszeit einschließlich ausgestellt; der zweite Raum beherbergt die Funde aus der Wikingerzeit, und im dritten sind Gegenstände aus der spätheidnischen und aus der Ordenszeit zu sehen; der vierte Raum ist dem Andenken des in Tilsit geborenen Altmeisters der deutschen Vorgeschichtsforschung, Gustaf Kossinna, gewidmet. Diese Auf-

teilung wurde natürlich allein durch die Tilsiter Raumverhältnisse bedingt. Als Einführung in jede größere Zeitstufe hängt neben den aus ihr herrührenden Funden eine Tafel mit den wichtigsten Angaben über Zeitstellung, Kultur- und Volkstumszugehörigkeit.

Von den Funden der jüngeren Steinzeit (3000—1800 v. Chr.) sind kennzeichnende Beil- und Axtformen, Beispiele für Feuerstein-Kleingeräte und verzierte Tonscherben, sowie Bernsteinschnitzereien (Nachbildungen) des „nordeurasischen Kreises" ausgestellt. Eine der Äxte haben wir wieder schäften lassen und frei aufgehängt, damit sich jeder Volksgenosse von der Handlichkeit eines steinzeitlichen Werkzeuges überzeugen kann.

Die Bronzezeit (1800—600 v. Chr.) ist in der Umgebung von Tilsit durch Funde leider noch sehr wenig vertreten. Immerhin konnten als Beispiele für die Weiterbenutzung des Steines in der Bronzezeit zwei steinerene Äxte, eine mit Nachbildung einer Gußnaht, ausgestellt werden. Hinzu kam, ebenfalls aus dem Bestand des Museums, die schöne Spiralscheibenkopfnadel aus Moritzkehmen, die schon dem Übergang von der Bronze- zur frühen Eisenzeit angehört. Um die Lücke auszufüllen, hat sich das Prussia-Museum liebenswürdigerweise bereit erklärt, das frühbronzezeitliche Kupferbeil von Tilsit, einen ganz einzig dastehenden Fund, den Schatzfund aus Tilsit, bestehend aus einer Spiralscheibenkopfnadel, einem Halsring und einer Armspirale, sowie einige andere Bronzeaxtformen als Leihgabe vorläufig nach Tilsit zu geben.

Da aus den ersten Jahrhunderten der Eisenzeit (600 v. Chr. — 0) Funde in dieser Gegend noch nicht gemacht worden sind, mußte dieser Zeitabschnitt bei der Ausstellung unberücksichtigt gelassen werden. Auf diese Weise erhält der Besucher gleich ein Bild von dem Verhältnis der Funddichte der einzelnen Zeitstufen untereinander, wohl gemerkt nach dem heutigen Stand der Forschung. Dieses Verhältnis muß natürlich unter allen Umständen bei der Auswahl der auszustellenden Gegenstände berücksichtigt werden, nicht zuletzt als Anreiz für Heimatfreunde, vor allem nach Funden aus den schwach vertretenen Zeitstufen zu suchen.

Aus den ersten vier Jahrhunderten unserer Zeitrechnung verfügt das Tilsiter Museum über zahlreiche Altsachen, die aber leider nicht aus sorgfältig durchgeführten Grabungen stammen. Die meisten von ihnen wurden aus zerstörten Gräbern in der Kiesgrube Tilsit-Splitter, am Schwedenfriedhof, geborgen. Die immer wünschenswerte Ausstellung geschlossener Funde war daher bei diesem Zeitabschnitt nicht möglich. Dafür kam ein bei den letzten Ausgrabungen des Prussia-Museums am gleichen Fundplatz gehobenes und reich ausgestattetes Körpergrab einer Frau in das Museum. Es wurde in einer mit Sand ausgekleideten Holzkiste nach den Grabungsplänen und -Lichtbildern wieder so aufgebaut, wie es aus der Erde herausgekommen war. Von den übrigen Gegenständen aus dieser Zeitstufe sind die schönsten und kennzeichnendsten Einzelstücke herausgesucht und nach Formen geordnet ausgestellt worden.

Der Völkerwanderungszeit (400—800 n. Chr.) gehören die für die Entwicklung der Memelkultur äußerst wichtigen geschlossenen Grabfunde von dem Gräberfeld Tilsit-Stolbeckerstr. an. Ausgestellt wurden zwei Frauengräber (Grab 21 und 27). Grab 21 enthält u. a. 5 Fibeln, einen bronzenen Haarpfeil, einen doppelten Halsring, 2 Armringe und eine Fingerspirale, Grab 27 einen Häubchenbesatz aus bronzenen Gliedern und Röllchen, eine Bernsteinkette, zwei verzierte Spinnwirtel aus Kalkstein und eine Fibel. Um den Besuchern ein lebendiges Bild davon zu geben, wie die ausgestellten Schmucksachen getragen wurden, und wie wir uns auf Grund der Funde Tracht und Aussehen einer Memelländerin jener Zeit vorzustellen haben, wurde ein farbiger zeichnerischer Wiederherstellungsversuch nach Grab 27 von Herrn Museums-

konservator Gronau, Königsberg, aufgehängt. Zum Vergleich wurde ihm ein germanisches Trachtenbild gegenübergestellt. Neben den geschlossenen Grabfunden wurden wieder einige der schönsten Einzelstücke aus dem Memelgebiet ausgestellt.

Die Wikingerzeit (800—1100 n. Chr.) ist allein durch Funde des Gräberfeldes von Linkuhnen, Kr. Niederung, vertreten, die aus älteren Ausgrabungen stammen. Da das Gräberfeld nicht weit von Tilsit liegt, wurde es während der Ausgrabungen des Prussia-Museums weiten Bevölkerungskreisen und hauptsächlich den Schulen aus eigener Anschauung bekannt. Obwohl die Fundzusammenhänge nicht immer ganz gesichert waren, konnten dennoch je ein kennzeichnendes Frauen- und Männergrab ausgestellt werden, von den Einzelstücken u. a. zwei ganz erhaltene schöne Wikingerschwerter. An den Wänden des Raumes hängen gute Pläne und Lichtbilder der Ausgrabung, sowie von Herrn Museumsverwalter Hein gezeichnete Karten zu den Handelszügen der Wikinger.

Die Altsachen der spätheidnischen Zeit und der Ordenszeit (1050—1450 n. Chr.) wurden nach altpreußischen und Ordensfunden getrennt. Geschlossene Funde konnten auch hier noch nicht ausgestellt werden. Bemerkenswert sind einige altpreußische Schnallen, z. T. schon mit christlichen Inschriften. Aus den Ordensniederlassungen stammen eiserne Bolzenspitzen, Schlösser und einige Beispiele für die vom Orden mitgebrachte Drehscheibenirdenware. Eine Karte über die zeitliche Folge der Gründungen der einzelnen Ordensniederlassungen im Memelgebiet, ein Modell der Burg Tilsit, sowie ein Helm und ein Schwert des späten Mittelalters vervollständigen das Bild. Hauptsächlich soll dieser Raum aber die aus den Funden gewonnenen geschichtlichen Ergebnisse noch einmal zusammenfassen und übersichtlich darstellen. Dies ge-

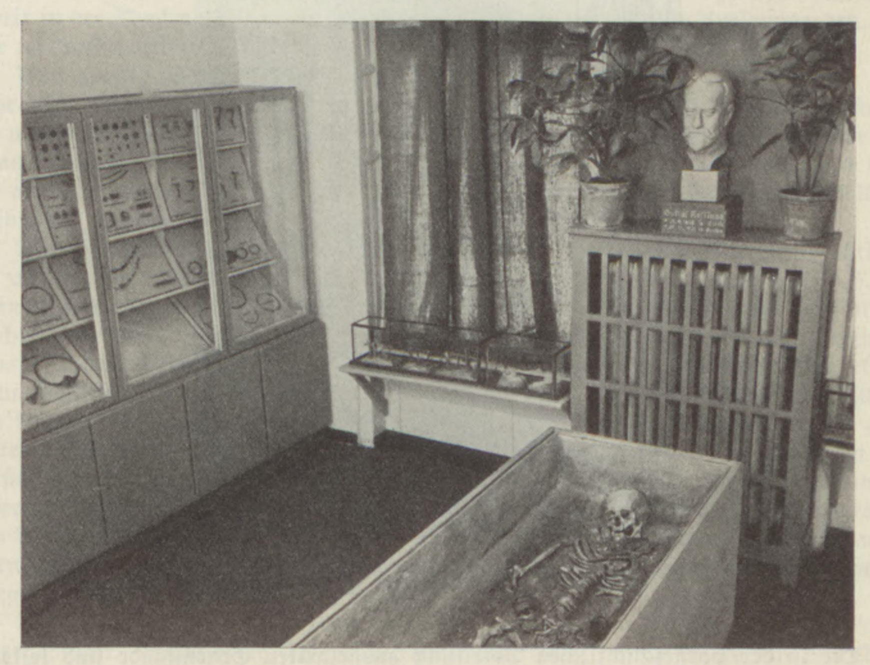


Abb. 1. Grenzlandmuseum Tilsit, Kossinna-Büste

Schauschrank mit Funden aus den ersten Jahrhunderten n. d. Zeitwende und wiederaufgebautes Körpergrab.

schieht einmal durch ein großes farbiges Linienbild (Diagramm) über die Zusammensetzung der Bevölkerung Ostpreußens in der Zeit von 1000 v. Chr. bis zur Gegenwart. Die Siedlungsstetigkeit der altpreußischen Stämme wird mit Hilfe von Karten über die Verbreitung der einzelnen Kulturgruppen (nach C. Engel) dargestellt und besonders auch für das umstrittene Grenzland belegt. Zum Schluß kommt noch durch eine große und farbig angelegte Karte des litauischen Sprachforschers Buga die unvoreingenommene litauische Forschung zu Wort, die ebenso wie die deutsche vor dem 14. Jahrhundert n. Chr. keine Litauer in Ostpreußen kennt und um 1200 n. Chr. sehr richtig die alten Preußen weit über die heutigen Grenzen Ostpreußens — bei Buga sogar bis in die Gegend von Kowno! — reichen läßt.

Der vierte, Kossinna gewidmete Raum enthält Bilder aus seinem Leben und einige der wichtigsten Aussprüche des Altmeisters über den Wert einer völkischen Vorgeschichtsforschung. Auf Grund seiner Untersuchungen gezeichnete Karten zur germanischen Besiedlungsgeschichte Ostdeutschlands geben einen Ausschnitt aus seiner Lebensarbeit. Seine grundlegendsten Werke sind ausgelegt. Neben ihnen hat auch das hauptsächlichste Schrifttum zur Vorgeschichte Ostpreußens Platz gefunden.



Abb. 2. Schauschrank Steinzeit.

Die in der vorgeschichtlichen Abteilung ausgestellten Gegenstände sind teils in zwei Meter hohen Glasschränken untergebracht, teils liegen sie auf wagerechten Schautischen. Im verglasten Teil der Schränke sind übereinander vier schräg gestellte Bretter angebracht, und zwar so, daß sich das zweite Brett von oben etwa in

Augenhöhe eines erwachsenen Menschen befindet. (Abb. 1 u. 2). Die Fundstücke wurden auf Pappen aufgeheftet und diese dann auf die schrägen Bretter gelegt. Diese Anordnung hat den Vorteil, daß sich die Funde in einer für die Betrachtung sehr günstigen Lage befinden, freilich nur die Kleinfunde; Gefäße können bei dieser Bauart der Schränke nicht mit untergebracht werden. Das ist für die Ausstellung geschlossener Funde, soweit diese Irdenware enthalten, natürlich ein Nachteil. Auch erschwert das Aufheften der Gegenstände auf Pappe ein häufiges Auswechseln und ist der genaueren Betrachtung der Altsachen durch Fachleute hinderlich. Im nichtverglasten Unterteil der Schränke sind in verschließbaren Fächern die nicht ausgestellten Stücke untergebracht. Selbstverständlich tragen die Kästen, in die sie abgeordnet sind, Zettel mit Fundort und Katalognummer ihres Inhaltes. Der eine Schautisch ist ein gewöhnlicher mit Stoff bespannter Tisch, mit Rücksicht auf die Schulkinder nur 80 cm hoch, auf dem die Funde unter einem Glassturz ausgelegt sind. Diese Art der Unterbringung ermöglicht auch die Ausstellung von Gefäßen. Deshalb wurde dieser Tisch für die Funde aus Linkuhnen gewählt. Der zweite Tisch ist ebenso niedrig. Er besteht aus geräumigen verschließbaren Fächern unter einer gemeinsamen Tischplatte. Er wurde in den dritten Raum der vorgeschichten Abteilung gestellt, um das Modell der Ordensburg zu tragen. Ein besonders durch schwarze Leisten abgegrenztes Feld auf diesem Tisch ist einer Wechselausstellung der jeweils neuesten Funde aus der Umgebung von Tilsit vorbehalten. Besonderen Wert muß man bei einer derartigen Wechselausstellung auf die Erläuterung legen, die außer einem Hinweis auf die Bedeutung des Fundes auch Fundumstände und Namen des Finders enthalten soll. Der Sinn der Wechselausstellung liegt in erster Linie darin, alle Volksgenossen zur Mitarbeit in der Denkmalpflege aufzufordern und anzuspornen. Die Auslegung der Bücher im Kossinnazimmer erfolgte auf einem gewöhnlichen Tisch unter Glashaut.

Von großer Bedeutung für ein Museum ist die Farbe der Wände und der Schränke. Eine Tapete empfiehlt sich nicht. Besser und billiger ist ein heller Anstrich. So wurde in Tilsit für die Wände ein lichtes Gelb und für die Schränke ein silbriges Grau gewählt. Bei der Verteilung der Schränke und Tische im Raum muß man darauf achten, daß genügend freie Wandfläche zum Anbringen von Karten und Bildern bleibt, die möglichst nicht über Augenhöhe aufgehängt werden sollen.

An die vorgeschichtliche Abteilung schließt sich die stadt- und siedlungsgeschichtliche an, von der der erste Teil (bis 1800) noch nicht aufgestellt wurde. (Hier soll z. B. ein Zimmer mit Mennonitensachen eingerichtet werden.) Der zweite Teil der Stadtgeschichte befindet sich im Obergeschoß. Man gelangt zu ihm durch ein Treppenhaus, in dem Landschaftsbilder Tilsiter Maler aufgehängt wurden. Im ersten Raum befindet sich ein großes Modell der Stadt Tilsit. Um die Entwicklung Tilsits aus kleinen Anfängen verfolgen zu können, sind über ihm alte Stadtpläne und -Ansichten aufgehängt. Anschließend daran sind in zwei Kojen Erinnerungsstücke an den Tilsiter Frieden von 1807 und an die Besetzung Tilsits durch die Russen 1914 untergebracht. Durch ein Zimmer, das Bilder, Werke und Handschriften der Geistesgrößen von Tilsit enthält (Schenkendorf, Sudermann, Johanna Wolff u. a.), gelangt man in einen hohen, in schlichten Linien gehaltenen Raum, in dem Fahnen aus den Freiheitskriegen und die alten Zunftfahnen hängen.

Als vorläufig letzte Abteilung ist in den nächsten drei Räumen die Volkskunde untergebracht. Enthält die stadtgeschichtliche Abteilung letzten Endes nur eine Auswahl und eine Aneinanderreihung von Einzelstücken, so konnten hier die einzelnen Gegenstände in große, geschlossene Rahmen hineingestellt werden, die durch die Beziehungen der Gegenstände untereinander und zum Menschen gegeben waren. So ent-

hält der erste Raum die vollständige Einrichtung einer Bauernstube um 1800 (Abb. 3). Im zweiten Raum ist alles, was für den Arbeitsvorgang vom Rohstoff bis zum fertigen Tuch notwendig ist, untergebracht (z. B. Geräte zur Flachsbearbeitung, ein Spinnrad, ein Spulrad, ein Webstuhl usw.). Der dritte Raum, als ein Werkraum gedacht, enthält neben zwei schön geschnitzten Prunkschlitten Werkzeuge und Geräte aus Hof und Werkstatt. Neben dem Ausgang ist in einem Wandschrank ostpreußisches Heimatschrifttum ausgestellt.



Abb. 3. Bauernstube in der Volkskunde-Abteilung.

Zum Schluß wollen wir nicht versäumen, der Stadtverwaltung Tilsit und insbesondere Herrn Bürgermeister Kalinowski für die verständnisvolle Unterstützung unserer Arbeiten zu danken.

Die Pflege der Heimatmuseen in Ostpreußen.

Von D. Bohnsack.

Es bedarf heute keiner Erörterung mehr, daß die Zeiten endgültig vorüber sind, die lediglich auf Einrichtung großer Landesmuseen oder Sammlungen besonderer wissenschaftlicher oder künstlerischer Zweckbestimmung abzielten und dem kleinen Heimatmuseum eine kulturschaffende Bedeutung im allgemeinen abzusprechen geneigt waren. Gerade die nationalsozialistische Regierung hat es sich neben anderen Kulturaufgaben zum Ziel gesetzt, die Förderung der Heimatmuseen zu einer Staatssache zu machen. Schon die ersten Verordnungen der Regierung über die Heimatmuseen zu Anfang dieses Jahres deuteten darauf hin. Entscheidend ist aber die nunmehr erfolgte Ernennung von besonderen Pflegern für die Heimatmuseen, ein Amt, das in der Provinz Ostpreußen durch den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung dem Direktor des Prussia-Museums in Königsberg, Dr. W. Gaerte, mit Wirkung vom 1. 1. 1937 übertragen wurde. Durch die Einführung der Museumspfleger ist ohne Zweifel ein Markstein in der Geschichte der Heimatmuseen erreicht und ihre Entwicklung in neue Bahnen gelenkt worden.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die meisten Heimatmuseen unserer Provinzstädte ihren Ursprung mehr dem liebhaberischen Sammeltrieb Einzelner verdanken oder bestenfalls aus dem Bestreben entstanden sind, Zeugnisse der Vergangenheit vor sicherer Vernichtung zu bewahren. Erst ganz allmählich gewann der Gedanke Raum, durch diese Sammlungen örtliche Pflegestätten des Heimat- und Volkstumsbewußtseins zu schaffen, die das Bild der Vergangenheit und des Kulturlebens der betreffenden Stadt oder Landschaft in all ihren Zweigen widerspiegeln sollten.

Gerade in Ostpreußen läßt sich dieser Wandel in der Auffassung des Heimatmuseums von einer wahl- und ziellosen „Sammlung" bis zur planvollen Heranziehung zu volksbildenden und erzieherischen Aufgaben gut beobachten. Die Bedeutungslosigkeit des ersten Entwicklungsabschnittes wird auch durch die äußerst geringe Zahl von nur fünf ostpreußischen Heimatmuseen vor dem Weltkrieg unterstrichen. Erst die Nachkriegszeit brachte in Ostpreußen den Umschwung — später als in andern Teilen Deutschlands —, als heimattreue Männer die Notwendigkeit und Wiederbelebung des Volkstumsgedanken in dem bedrohten Grenzland erkannten und oft unter großen Schwierigkeiten mit der Errichtung einer ganzen Reihe von Heimatmuseen die Mittelpunkte für die Heimatpflege schufen. Zur weiteren Unterstützung dieser Bestrebungen und zur Förderung und Ausbau der Heimatmuseen wurde 1926 — auf Anregung Mus.-Dir. Dr. Gaertes — der „Verband ostmärkischer Heimatmuseen" gegründet, dessen Geschäftsführer Museumsdirektor Dr. Gaerte wurde. Das einheitliche Ziel und die Aufgabe der Museen sollte es sein, durch Sammeln und Ausstellen von kulturgeschichtlich wichtigen Gegenständen Verständnis für die Altertümer zu erwecken, die Kenntnis der Kulturentwicklung der engeren Heimat zu vermitteln, um dadurch ein Verbundensein mit dem Mutterboden zu bewirken, und schließlich auch in Zusammen-

arbeit mit dem Provinzialmuseum an der wissenschaftlichen Erforschung der Kulturgeschichte des Landes mitzuarbeiten. Besonderer Wert wurde beim Ausbau der Museen auf ihre grenzlandpolitischen Aufgaben gelegt, so daß in ihnen alle deutschtumsbetonten Faktoren durchaus in den Vordergrund traten. Ebenso tatkräftig wurde die Schulung der Museumsleiter betrieben, die zu jährlichen Lehrgängen an stets wechselnden Orten zusammengerufen wurden und dadurch auch museumstechnische Erfahrungen sammeln und untereinander austauschen konnten. Daß schließlich die Zahl der im Verbande ostmärkischer Heimatmuseen vereinigten Museen heute 29 beträgt, zeigt die darin geleistete Arbeit und Bedeutung der Vereinigung zur Genüge, geht doch auch ihre Zielsetzung in vielem mit den Aufgaben des nunmehr vom Ministerium eingesetzten Museumspflegers überein.

Dennoch bedeutet das jetzige Amt eines Museumspflegers etwas grundsätzlich neues — schon allein dadurch, daß nunmehr die Neuordnung des Heimatmuseumswesens von Reichs wegen einheitlich geregelt wird. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß dabei eine alles ebnende Gleichförmigkeit unbedingt vermieden werden soll, sondern daß gerade auf die besondern Gegebenheiten und die Vielfältigkeit der einzelnen Landschaften größte Rücksicht genommen wird. Deshalb darf der Museumspfleger nicht landfremd sein, sondern muß in seinem Pflegschaftsbezirk möglichst eingeboren, mit Land und Leuten völlig vertraut sein und dort schon ein Museum nach den Grundsätzen volkserzieherischer Auswertung und museumstechnisch-einwandfrei geleitet haben. Seine Stellung, die einerseits den übergeordneten Behörden, vor allem dem Reichsministerium gegenüber eine gutachtliche und beratende ist, andererseits von diesem mit allen Vollmachten zur Durchführung der als notwendig erkannten Maßnahmen ausgerüstet wird, gewährleistet somit eine straffere Ausrichtung der Heimatmuseen auf die Idee einer volkserzieherischen Pflegestätte deutschen Volkstums hin.

Der Aufgabenkreis des Pflegers für Heimatmuseen ist ein äußerst umfassender und mannigfacher, der sich im Verlauf der Arbeiten noch wesentlich erweitern dürfte. So ist als eines der dringlichsten Ziele zunächst die Sichtung des vorhandenen Bestandes an Heimatmuseen überhaupt bezeichnet. Die Beobachtung, daß auch heute noch oft lediglich eine belanglose Sammlung von Gegenständen oder mehr noch der rein persönliche Ehrgeiz Einzelner zur Errichtung von Heimatmuseen führte, hat bekanntlich schon vor einigen Monaten zu dem von Reichsminister Rust herausgebrachten Erlaß über Neugründungen geführt. Aber auch unter den bestehenden Heimatmuseen verbergen sich solche, die aus Mangel an geeignetem Stoff oder Wirkungsmöglichkeiten schon an sich nicht lebensfähig sind, noch viel weniger aber den heutigen hochgestellten Anforderungen genügen können. Durch ihre Ausmerzung wird der Kreis der Heimatmuseen in Zukunft nur auf die Sammlungen beschränkt bleiben, die wirklich die Bezeichnung Heimatmuseum im Sinne der heutigen Auffassung zu tragen berechtigt sind.

Eine noch umfangreichere Arbeit wird in der geeigneten Auswahl des gesammelten Stoffes bestehen. In der Regel konnte sich das Heimatmuseum bisher eine Auswahl nach besonderen Gesichtspunkten kaum leisten, sondern stand jeder Gebefreudigkeit ohne Beschränkung offen. Die Folge war, daß man heute in vielen dieser Museen neben einer Menge wertvoller gesammelter Gegenstände auch gänzlich belanglose, ja zuweilen sogar regelrechten Kitsch sehen kann, zu dessen Ausmerzung ein taktvolles, aber festes Durchgreifen des Museumspflegers geboten sein wird. Andererseits fehlt es dem Museum oft an Gegenständen, die gerade von großer Bedeutung für die Kulturgeschichte des betr. Wirkungsbereiches sind. Um dem Ziel, durch eine sorgfäl-

tige ausgewählte und übersichtlich geordnete Schausammlung ein vollständiges und lebendiges Bild der Kulturentwicklung zu vermitteln, möglichst nahezukommen, bedarf es daher einer Verwendung von geeigneten Nachbildungen und sonstigen Anschauungsmitteln, zu dem der Austausch von Originalstücken mit dem Provinzialmuseum treten muß. Daß sich das Heimatmuseum zur Erfüllung seiner Aufgaben lediglich mit einer Schausammlung begnügt und keinen Wert auf die Sammlung überflüssiger Gegenstände legen darf, bedarf eigentlich keiner Erörterung, denn die Einrichtung eines Archivs, in dem alle wertvollen Denkmäler der Vergangenheit geborgen werden, gehört in den Bereich eines wissenschaftlichen Zentralmuseums.

Während diese Arbeiten schon in wenigen Jahren abgeschlossen sein sollen, ist eine der wichtigsten Aufgaben, die Schulung der Museumsleiter, zeitlich überhaupt nicht zu begrenzen. Neben der Unterweisung der jetzigen Museumsleiter in den neuen Gedanken und Zielen, wird vor allem auf die Ausbildung des kommenden Geschlechts zu geeigneten Museumsleitern Wert gelegt. Hierbei ist vor allem an die Hereinbeziehung der künftigen Lehrer, der Studenten der Hochschulen für Lehrerbildung in das Arbeitsgebiet der Heimatmuseen gedacht, die schon während des Studiums erfolgen soll und sich mehr auf die praktische Arbeit in den Museen selbst, als auf wissenschaftliche Erörterungen beziehen soll. Unterrichtsfilme, eine besondere Zeitschrift und die geplante Herausgabe eines Handbuches für Heimatmuseen werden die Schulungsarbeit von dieser Seite her unterstützen.

Gewiß werden die in Kürze erfolgenden gemeinsamen Besprechungen der Museumspfleger und fernerhin die Erfahrungen in der Arbeit selbst weitere Einzelheiten ergeben, soviel geht aber aus den jetzigen Richtlinien schon hervor, daß der Museumspfleger die Gewähr bieten wird, aus den Heimatmuseen wahre Erziehungsstätten des deutschen Volkes zu schaffen und ihnen eine Bedeutung zu geben, die der der größeren Museen um nichts nachstehen wird.

IV. Kleine Mitteilung.

Totenkrone und Totenbraut.

Von W. Gaerte.

In einigen ostpreußischen Dorfkirchen findet man seltsame, verglaste Gehäuse verschiedenster Stilarten vor, worin merkwürdige, aus buntem Flitter, Blumen und Federn gefertigte pyramidenförmige Gebilde aufbewahrt werden. Oft fehlt bereits der Inhalt dieser Kästen, wie in Juditten und Arnau bei Königsberg. Bei der größten Mehrzahl der Kirchenbesucher ist heute die Kenntnis von der Bedeutung dieser kirchlichen Ausstattung kaum noch erhalten, nur der Name „Totenkrone" hat sich hier und da noch lebendig erhalten. Einst werden wohl in jeder der ostpreußischen Kirchen viele solcher „Totenkronen" gehangen haben. Aber früh wanderten die meisten als unverstandenes Überbleibsel einer älteren Zeit auf den Kirchenboden oder ins Feuer. Drei solcher Kästen, leider ohne Füllung, gelangten vom Boden der Steindammer Kirche zu Königsberg ins Prussia-Museum, wo auch noch drei weitere Totenkronen, nunmehr vor allen Zufälligkeiten bewahrt, sich befinden.

Welche Bewandtnis hat es mit diesen Zeugen aus einer entschwundenen Zeit? Es steht zunächst außer jedem Zweifel, daß wir es mit „Brautkronen" zu tun haben, also mit jenem Schmuck, den die Braut früherer Zeiten während der Hochzeit trug. Bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts waren diese Brautkronen im Gebrauch, um dann vom Myrthenkranz verdrängt zu werden. Und auch diese findet man in den Kirchen Ostpreußens hier und da aufgehängt. Wie kamen diese Brautkronen und -kränze in die Kirchen?

Die Antwort auf diese Frage geben uns die mit den Gegenständen in Zusammenhang stehenden Inschriften. Es handelt sich hier nicht um die Brautkronen wirklich getrauter, weiblicher Personen, sondern um solche sinnbildlicher Art, die beim Tode junger, unvermählt gebliebener Mädchen, ja sogar Kinder, eigens für das Begräbnis dieser Personen angefertigt und später in der Kirche niedergelegt wurden.

Diese Begräbnissitte bei unvermählt Verstorbenen, die gewiß noch begleitet war von sonstiger bräutlicher Ausschmückung der Toten, findet ihre ergänzenden Vergleiche in vielen ähnlichen Begräbnisbräuchen, wie sie mancherorts bis in allerneueste Zeit üblich waren und noch heute gepflegt werden. In Ostpreußen schmückte man noch nach dem Kriege ein gestorbenes Mädchen wie eine Braut mit Schleier und Kranz. In Mittelschlesien gilt bei unverheiratet Gestorbenen der Begräbnistag als Hochzeitstag, wobei das Trauerhaus festlich geschmückt wird. In Kleinrußland schmückt man ein gestorbenes Mädchen wie zur Hochzeit und vereinigt hochzeitlichen Brauch mit den Begräbnisfeierlichkeiten; dasselbe geschieht auch beim Tode eines Burschen. In Lettland wird die Bestattung junger, im Heiratsalter Verstorbener in fröhlicher Weise gefeiert; der zweite und dritte Tag heißen geradezu „Hochzeit".

Alle diese Bräuche sind sichtlich aus dem Gedanken entsprungen, dem Verstorbenen das, was das Leben ihm nicht gegeben, nämlich die Hochzeit, am Begräbnistage zukommen zu lassen.

Einige weitere Begräbnissitten lassen dasselbe Gedankengut noch klarer in Erscheinung treten. Bisweilen wird eine regelrechte Scheinhochzeit mit dem Toten vollzogen. In Hessen z. B. werden die Särge der Junggesellen von Kranzmädchen begleitet, die vier Wochen lang Trauer tragen. In Böhmen gibt man dem unverheiratet gestorbenen Jüngling eine schwarz verschleierte „Braut" mit ins Trauergefolge. In Serbien folgt irgendein Mädchen, wie zur Hochzeit angezogen, in der Hand zwei Kränze, dem Sarge des Junggesellen. Zwei Brautführer begleiten sie. Einen Kranz wirft sie ins Grab, den anderen trägt sie einige Zeit, obgleich sie niemals daran gedacht hat, den Verstorbenen zu heiraten. In Podolien, wo die Überzeugung besteht, daß die Toten ohne Gattin in jener Welt keine Stätte haben, wird die Bestattung eines Burschen nach Art einer Hochzeit vollzogen. Dem toten Mädchen heftet man dort zwei Kränze an. Ihr wird für das Jenseits ein Bräutigam bestimmt; irgendein Bursche übernimmt die Rolle eines solchen. Im hochzeitlichen Aufputz begleitet er die Verstorbene zum Grabe. Von dieser Zeit betrachtet ihn die Familie der Toten als „Schwiegersohn".



Abb. 1. Auglitten, Kr. Bartenstein.

Beispiele ähnlicher und gleicher Art ließen sich noch viele anführen. Die mitgeteilten mögen als Beweis für den Brauch der sinnbildlichen **Totenhochzeit** genügen.

Diese sinnbildliche Scheinhandlung war **einst Wirklichkeit** gewesen. Dafür seien besonders zwei Berichte arabischen Schrifttums, die sich auf russische Verhältnisse des 10. Jahrhunderts beziehen, genannt. Der Araber Mashude teilt um 940 mit: „Wenn einer als Junggeselle stirbt, so verheiraten sie (die Russen) ihn nach seinem Tode". Daß es sich hier tatsächlich um die förmliche Verheiratung der Leiche mit einem lebendigen Mädchen gehandelt hat, geht klar aus einem Bericht des Arabers Ibn-Fadhlan hervor, der die Totenhochzeit eines reichen, russischen Kaufmanns ausführlich beschrieben hat. Danach wurde ein Mädchen bestimmt, mit dem Toten auf dessen Schiffe, das auf Land gezogen war, verbrannt zu werden. Vor dem Flammentode wurden mit ihm Handlungen vorgenommen, die mit dem bekannten indogermanischen Hochzeitsbrauch genau übereinstimmen und daher keinen Zweifel an einer



Abb. 2. Creutzburg, Kr. Pr. Eylau.

wirklich beabsichtigten Totenhochzeit zulassen: Fußwaschung, Hebung über die Türschwelle, gewaltsame Hinführung zum Toten, Abschiedslieder der Braut und Huhnopfer. Die ergreifende Schilderung des Arabers schließt mit den Worten: „Bald ergriff das Feuer den Holzhausen, bald hernach das Schiff, dann das Gezelt und den Mann und das Mädchen und alles, was im Schiff war". Wer erinnert sich hier nicht der Tötung Polyxenas, der lieblichen Tochter des trojanischen Königs Priamos, zu Ehren des griechischen toten Helden Achill, der jene selber für das Jenseits gefordert hatte?



Abb. 3. Schrein mit Totenkronen in der Kirche von Gr. Schwansfeld, Kr. Bartenstein.

Wir können nach den obigen Darlegungen in der Entwicklung des in Europa verbreiteten Brauches der Totenhochzeit einem verstorbenen Junggesellen oder Mädchen zu Ehren d r e i S t u f e n unterscheiden: 1. Tötung einer weiblichen Person nach vorangegangener feierlicher Trauung am Grab des Verstorbenen, 2. sinnbildliche Hochzeitsfeier und 3. hochzeitlicher Ausputz beim Begräbnis.

Den blutigen Ernst einer barbarischen Vergangenheit in die Bahnen menschlicher Empfindung gelenkt zu haben, scheint dem griechischen Volke früh beschieden gewesen zu sein. Demosthenes spricht nämlich in seiner Rede gegen Leochares von dem Junggesellentum des gestorbenen Archiades. „Welches Zeichen spricht dafür? Es steht eine Lutrophore (= Badewasser-Gefäß) auf dem Grabe des Archiades". In einer solchen Lutrophore wurde in Athen bei der Hochzeit dem Brautpaar aus der heiligen Quelle Kallirrhoe das Wasser zum Brautbad zugetragen. Was also dem Archiades das Leben versagt hatte, nämlich das zur Hochzeit benötigte Wasser in dem Gefäß, ward ihm als sinnbildlicher Hochzeitsbrauch am Grabe von den Hinterbliebenen gegeben. Der griechischen Lutrophore entspricht also der Vorstellung nach die ostpreußische hochzeitliche Totenkrone.

Die Frau bei den Altpreußen vor 700 Jahren.

Auf Grund von Zeugnissen des Schrifttums.

Von W. Gaerte.

Wir versetzen uns in der Zeitgeschichte Deutschlands 700 Jahre und mehr zurück! Den Westen unseres Vaterlandes und seinen äußersten Osten wollen wir einleitend ins Auge fassen. Welch eine weit- und tiefgründige Kluft tut sich auf! Dort ein gewaltiges Staatswesen, das heilige, römische Reich deutscher Nation, hier in Ostpreußen Zersplitterung in unzählige gaufürstliche Bezirke in lockerem Stammesverband. Im Westen wolkenragende Dome und prachtstrotzende Kaiserpaläste, im Osten als Göttersitze rauschende Wälder und einfache Holzhütten als Wohnstätte des Menschen. Im Westen blühte Schrifttum und Kunst, schriftlos floß das Leben des östlichen Menschen dahin. Auf vielen anderen Gebieten derselbe gewaltige Unterschied.

Wer waren die Bewohner des damaligen Ostpreußens? Die alten Geschichtsschreiber nennen sie „Prußen", eine Bezeichnung, die später auf das gesamte Königtum Preußen bis zum Rhein übertragen worden ist. Die alten Preußen bildeten einst mit ihren Nachbarn, den noch heute fortlebenden Litauern und Letten, eine Sprachfamilie, die baltische, die ihrerseits mit der germanischen und anderen Sprachkreisen verschwistert ist. Wenn auch das Volkstum der Altpreußen heute erloschen ist, unzählige Orts- und viele Personennamen zeugen noch in der Jetztzeit von den Ureinwohnern Ostpreußens vor 700 Jahren.

Ihr Charakterbild schwankt in der Geschichte. Unter den alten Chronisten fehlt es nicht an solchen, die nur schlechtes von ihnen berichten, so der polnische Kadlubeck: „das altpreußische Volk der Polexianern überträfe an Grausamkeit die Blutbegierde der gefährlichsten wilden Bestien". Indessen erscheint das Charakterbild der Altpreußen im Urteil anderer Schriftsteller weniger dunkel und manche überlieferte Lichtseite berührt angenehm.

„Es kann von ihnen (d. h. den Prußen) hinsichtlich ihrer Sitten viel Löbliches gesagt werden", schreibt Adam von Bremen. „Viele gute Eigenschaften" bestätigt für die heidnischen Prußen auch Helmold, der sie als „sehr leutselig" bezeichnet.

Neben diesen allgemeinen Urteilen der alten Geschichtsschreiber über die Charakteranlage der Altpreußen gibt es auch manchen wertvollen Hinweis über die gesellschaftlichen, militärischen und kultischen Verhältnisse im Preußenlande. Auch über das Familienleben und besonders über die Stellung der altpreußischen Frau vor 700

Jahren können wir heute ein wenn auch nicht abgeschlossenes, so doch wenigstens Einzelheiten erfassendes Bild aus verstreuten Nachrichten entwerfen. Begleiten wir einmal die altpreußische Frau von der Wiege bis zum Grabe.

Von unserem heutigen Standpunkt betrachtet war der Altpreußin ein nicht gerade beneidenswertes Leben beschert. Gleich nach der Geburt drohte dem weiblichen Kinde Gefahr und zwar die der Tötung durch die eigenen Familienangehörigen. Solche muß des öfteren Tatsache gewesen sein, sonst hätte nicht Papst Honorius III. in einem Schreiben über die Altpreußen vom Jahre 1218 den Satz prägen können: „Wieviele weibliche Kinder die Mutter auch zur Welt bringt, man tötet sie alle außer einem" (Voigt, Geschichte Preußen I, S. 519). Mädchentötung mag als wahrer Kern auch einer überlieferten Sage vom Untergang des altpreußischen Galinderstammes zu Grunde liegen. Sie erzählt: Das Galinderland war übervölkert. Die Folge davon war der Beschluß, alle Mädchen zu töten und nur die Knaben aufzuerziehen. Die Frauen wußten sich zu rächen. Veranlaßt durch die hochangesehene Stammes-Prophetin fielen die Männer ohne Wehr und Waffen in das feindliche christliche Land ein. Auf der Heimkehr begriffen, erlagen sie alle dem Schwerte der nacheilenden Christen.

Das Verhältnis der erwachsenen Tochter zum Vater wird besonders klar im Hinblick auf ihre Eheschließung. Nicht, daß die junge Frau eine Mitgift in die Ehe brachte, nein, sie mußte wie eine Sache von ihrem Vater als Eigentümer abgekauft werden. Die Altpreußen befanden sich also im Stadium der Kaufehe. 1—10 M betrug der Kaufpreis, oder er bestand in Naturalien oder Vieh. Im Christburger Vertrag von 1249 hatten die Preußen versprechen müssen, daß fernerhin keiner seine Tochter in die Ehe verkaufen sollte und daß niemand für sich oder den Sohn eine Gattin kaufen dürfe. Doch hat es hiermit der Orden selber nicht so genau genommen. Der Ordensschriftsteller Peter v. Dusburg teilt nämlich mit, daß die Kaufehe bis zu seiner Zeit, also bis 1325, noch im Schwange war (Scriptores rerum Prussicarum I, 54). Und wenn man im Treßlerbuch liest: „Wir (d. h. die Ordensbrüder) kauften ihm ein Weib für 2 Mark", so zeugt diese Stelle für die Tatsache des Fortlebens der Kaufehe noch während der Ordenszeit.

Die Hochzeit der Altpreußin bot ein höchst interessantes Erlebnis mit dem mannigfachsten Beiwerk. Vor ihrem Auszug aus dem heimatlichen Haus nahm die Braut unter lautem, herzzerreißendem Wehklagen, worin Frauen und Jungfrauen des eigenen Kreises sie unterstützten, Abschied von Vater und Mutter, Haus und Herdfeuer, Tier und Gerät.

Dann schickte der Bräutigam den Hochzeitswagen; er selbst blieb daheim. Auf der Grenze des für die Braut neuen Wirkungsbezirkes wurden ihr brennende Scheite vom Herdfeuer ihrer künftigen Häuslichkeit entgegengebracht. Dreimal umkreiste der Feuerträger den Wagen der Braut, ein magischer Akt, um böse Dämonen, deren Tummelplatz die Grenzen des Dorfes darstellten, von der Braut fernzuhalten, damit sie ihr nicht Schaden irgendwelcher Art zufügten. Ein Trunk, beim kurzen Halt auf der Grenzscheide der Braut dargebracht, versinnbildlichte Aufnahme in die künftige Eß- und Trinkgemeinschaft.

Vor dem Gehöft des Bräutigams angelangt, ergab sich ein seltsames Spiel mit tiefer Bedeutung. Der Wagenführer sprang eilends vom Pferde, um sich auf den Stuhl zu setzen, der bedeckt mit Kissen und Handtuch, vor der Haustür stand. Die in des Bräutigams Hause Versammelten suchten ihn daran zu hindern. Waren sie schneller zur Stelle als der Fuhrmann, dann mußte dieser Spießruten laufen, wurde zur Vordertür hinein- und zur Seitentür hinausgeschlagen. So trieb man das Böse

vor dem Einzug der Braut aus dem Hause, damit diese vor Schaden bewahrt bliebe. Derselbe Zweck war erreicht, konnte der Fuhrmann sich auf den Stuhl setzen und das Handtuch ergreifen, das ihm dann gehörte, bevor die Hinzueilenden ihn erfaßten, ein Täuschungsmanöver, für die möglicherweise erzürnten Hausgötter bestimmt. Leicht konnten diese böse sein über die fremde Person, die , von außerhalb kommend, nunmehr in ihren Machtbezirk einrücken wollte. Daher mußte der Fuhrmann zuerst ins Gehöft hinein, den Stuhl besetzen und so die etwa böswilligen Geister von der Braut ablenken und auf seine Person hinziehen, sie also irreleiten.

Erst jetzt wurde die Braut aus dem Wagen gehoben und auf den Stuhl vor der Haustür gesetzt, den vorher der Fuhrmann inne gehabt hatte. Dieselbe Handlung erfolgte innerhalb des Hauses vor dem Herde, nachdem zuvor die Braut diesen dreimal umkreist hatte. Sitzgemeinschaft und Herdverbundenheit, wie sie die übrigen Hausgenossen besaßen, wurden dadurch von der jungen Frau erworben.

Alsdann spielten sich Handlungen ab, welche die neu in das Haus Aufgenommene gewissermaßen den Hausgeistern vorstellen und sie in gute Beziehung zu ihnen setzen sollten, wodurch sie sich die Kultgemeinschaft ihrer neuen Wirkungsstätte erwarb. Damit die Braut der Geister nicht ansichtig wurde, verhüllte ein Tuch ihre Augen. Honig schmierte man ihr um den Mund. In dieser Verfassung wurde sie vor alle Türen des Hauses geführt. An diese klopfte ihr Fuß mehrfach an; so rief sie die Geister, die zwischen den Türen und unter der Schwelle zu wohnen pflegten. Vor jeder Eingangspforte streute jemand aus einem Sack alle Sorten Getreide über die Braut, eine zauberische Handlung, wodurch man die Hauskobolde veranlassen wollte, stets reichen Früchtesegen, vielleicht auch reichen Kindersegen über die neue Hausfrau „auszuschütten".

Nach all diesen Aufnahmeriten gab man sich dem Essen und Trinken, darauf dem Tanzen hin bis spät in die Nacht hinein. Der Abschluß der Feier brachte noch einige Zeremonien, die auf Schutz der Braut vor bösartigen Dämonen abzielten. Das lange Haar fiel unter der Schere. Ein Kranz, mit einem weißen Tuch benäht, schloß die junge Frau magisch gegen die Außenwelt hin vor allen schädlichen Einwirkungen für die kommenden kritischen Augenblicke ihres Lebens ab. Kranz und Schleiertuch, die man Abklopte (Verhüllung) nannte, trug die Braut auch später bis zur Geburt eines Sohnes. Die Schutzumhüllung wurde ihr mit den Worten angelegt: „Die Mägdelein, die du trägst, sind von deinem Fleisch, trägst du aber ein Männlein, so ist deine Jungfrauschaft aus". Noch ein Umtanz in der neuen Aufmachung, dann führte man die Braut zu Bett. Und seltsam genug, aber „nicht anders als mit Fäusten und Prügeln wohl abgebleut ward sie zu dem Bräutigam hineingeworfen" (Hartknoch, Altes und Neues Preußen 1684, S. 181), ein letztes Mittel, um wie beim Schmackostern das möglicherweise in der Braut noch vorhandene Böse und Schädliche, das einen guten Ablauf hemmen könnte, wegzutreiben. Den gebratenen Brauthahn verzehrte alsdann die junge Frau zusammen mit dem Bräutigam, um zauberisch Fruchtbarkeit und Kindersegen zu erwirken. Gebratene Bocks- und Bärennieren, ebenfalls beiden gereicht, bezwecken denselben Zauber.

Mit dem im Schlafgemach eingenommenen Fruchtbarkeitsessen war das Zauberspiel beschlossen, das die Braut bei der altpreußischen Hochzeit zum Mittelpunkt hatte. Als erstarrte Form ohne Sinnverständnis bei den Beteiligten lebt heute noch bei den ostpreußischen Hochzeiten manche Handlung früherer Tage fort.

Zur Hausfrau und Gattin geworden, fand die Altpreußin im neuen Heim ein nach unseren Begriffen wenig erfreuliches Los. Wie als Tochter im Hause des Vaters ward sie auch im neuen Wirkungskreis nur als Sache behandelt, mit

welcher der Herr und Besitzer nach Belieben umspringen konnte. Oft mußte sie das Leben neben ihrem Gatten mit noch einer oder mehreren anderen Frauen teilen, denn die Einehe war nicht allgemein üblicher Brauch. Wem von den Altpreußen bessere Vermögensverhältnisse es gestatteten, der durfte sich mehrere Frauen erkaufen. Bestrebt mit dieser Sitte zu brechen, nötigte der Orden im Christburger Vertrag den Preußen das Versprechen ab, sie würden fernerhin nicht mehr zu gleicher Zeit zwei oder mehr Gattinnen ihr eigen nennen (Voigt I, 554). Der Unterschied zwischen der Behandlung einer deutschen Ehefrau und einer altpreußischen war so augenfällig, daß der Ordensschriftsteller Peter v. Dusburg es der Erwähnung für wert hielt, darüber zu berichten. Er schreibt: „Der Altpreuße behandelt seine Gattin wie eine Dienerin. Nicht ißt er mit ihr an einem Tisch und an bestimmten Tagen muß sie dem Hausgesinde und den Gastfreunden die Füße waschen" (Voigt I, 554).

Der Altpreußin selber fielen nur Pflichten zu; sie hatte nicht die geringste Bedeutung einer bürgerlichen Person. Rechtlos blieb auch nach dem Tode des Gatten die Frau als Witwe. Erbansprüche an das fahrende und unbewegliche Hab und Gut des Verstorbenen konnte nur der männliche Nachkomme erheben, in seinem Wegfall der Bruder des Toten. Witwe und unverheiratete Tochter gingen wie jede andere Hinterlassenschaft in den Besitz des rechtmäßigen Erben über. War dieser ein Stiefsohn der hinterbliebenen Witwe, so konnte er letztere, d. h. seine eigene Stiefmutter, ehelichen (Voigt I, 554). Sonst scheint die Witwe im alten Preußenlande nicht wieder geheiratet zu haben, während es für den Witwer moralisches Gesetz war, sich möglichst bald wieder zu verheiraten. Wenn Winrich v. Kniprode in einem Privileg verfügte, man solle den Witwen der im Kriege gefallenen Schalauer an der Memel die fahrende Habe belassen und ihre Wiederverheiratung betreiben (Peter von Dusburg), dann bestätigt diese Ausnahmeverfügung nur das vorher gezeichnete Bild von der Stellung der altpreußischen Witwe. Daß dieselbe wie bei anderen Völkern des Altertums nach dem Tode ihres Mannes sich verschiedentlich selbst tötete und hat verbrennen lassen, ist zwar nicht von älteren Schriftstellern überliefert; doch schließt dieses Versagen des Schrifttums nicht aus, daß Selbsttötung der Witwe vorgekommen ist, zumal die vorgeschichtliche Bodenforschung gerade in letzter Zeit Gräber aus den verschiedenen Jahrhunderten nachgewiesen hat, wo Mann und Frau in einer Grube beigesetzt waren. Dieses Zusammentreffen läßt wohl nur den Schluß auf Witwenselbsttod zu (Gaerte, Witwenverbrennung im vorordenszeitlichen Ostpreußen, Prussia 29, 1931, S. 125 ff.).

Es erhebt sich noch die Frage, welche Rolle die Frau im Kultus spielte. Gewisse kultische Handlungen waren nur Männern vorbehalten, Frauen mußten ihnen fernbleiben. Es handelte sich dabei wohl um bestimmte Fruchtbarkeitszeremonien, wobei die Anwesenheit eines weiblichen Wesens als erfolgstörend betrachtet wurde. Daneben gab es Kulte, die nur den Frauen oblagen, wenn sie z. B. die Schlange des Potrimpos pflegten, von dem sie Segen des Leibes erflehten. Weidelottinnen, Priesterinnen waren bevorzugte weibliche Mitglieder der Gemeinde. Sie mußten zeitlebens unverehelicht bleiben. Bisweilen genoß eine Priesterin als Stammes-Prophetin besonders hohe, allgemeine Verehrung, wie es z. B. bei den Galindern der Fall war, wo nach dem Willen und Gutachten einer Hohenpriesterin mit stammespäpstlicher Macht sogar Kriegsangelegenheiten geregelt zu sein scheinen.

So viel über die Stellung der altpreußischen Frau innerhalb des damaligen gesellschaftlichen Lebens. Wir möchten unsere Schilderung aber nicht beschließen, ohne noch eines im alten Schrifttum besonders hervorgehobenen Wesenszuges der Frau in Altpreußen Erwähnung zu tun, nämlich ihrer Trunkfestigkeit. Noch um 1700 be-

richtet der Pfarrer Prätorius von den in Ostpreußen angesiedelten Litauern, daß ihre Frauen im Trinken mehr vertragen als die Männer. Bei dem Brudervolk der Altpreußen herrschte das gleiche Verhältnis vor. Vornehmlich bei zwei Gelegenheiten trat diese Trinkunsitte der Frauen in Erscheinung, bei der Begrüßung eines Gastes und bei der Totenfeier. Im ersteren Falle tranken alle Familienangehörigen, Hausfrau und Töchter eingeschlossen, so lange, bis, wie es heißt „alle trunkin worden". An der Totenfeier nach dem Begräbnis und alljährlich an dem altpreußischen Allerseelenfest beteiligten sich die Frauen ebenfalls mit unmäßigem Trinken. Sie kamen den Männern vor und diese wechselten dann mit jenen im Trinken ab. Und so lange tranken sie in toller Ausgelassenheit und genossen die Gastfreundschaft der Witwe, bis der letzte Tropfen vertrunken. So kann die Nachricht nicht Wunder nehmen, daß zehn altpreußisch-sudauische Frauen eine Tonne Bieres ausgetrunken haben.

Die Stellung der Frau im Altpreußen vor 700 Jahren unterschied sich, wie wir sahen, wesentlich von heutigen Verhältnissen. Von einer Gleichberechtigung der Geschlechter kann nach den uns überkommenen Nachrichten nicht die Rede sein. Im Mittelpunkt der Familie, des gesamten Hauswesens, stand der Mann als Hausherr. Für ihn gab es Rechte, für die Frau nur Pflichten. Bedingt wurde diese Stellung der Frau durch die bei den Altpreußen, wie auch bei allen andern indogermanischen Völkern üblich gewesene Form der sogenannten Vaterfamilie mit fest ausgeprägtem Vaterrecht und Vaterfolge im Gegensatz zu den mutterrechtlich bedingten Gesellschaftsformen anderer alter europäischer Völker, z. B. der Pikten in Schottland, der Iberer und Basken in Spanien, bei denen noch in historischen Zeiten die einstige Vorherrschaft des Mutterrechtes, der Mutterfolge in Erscheinung trat.

V. Buchbesprechungen.

Carl Engel, Aus ostpreußischer Vorzeit. Königsberg Pr., Gräfe & Unzer-Verlag, 1935, 155 Seiten. Preis: RM 6.50.

Schon seit langem fehlt uns ein Buch, das in volkstümlicher Weise über die völkischen Verhältnisse in der Vor- und Frühzeit unserer Heimat Auskunft gibt und zugleich über entscheidend wichtige neue Forschungsergebnisse der Spatenwissenschaft, wie sie in den letzten Jahren bei uns erzielt wurden. Der durch seine frühere Tätigkeit am Prussia-Museum bekannte Professor Engel hat nun im Verlag Gräfe u. Unzer ein Buch herausgebracht, welches in anschaulicher, lebhafter Sprache und unterstützt durch eine große Reihe von Abbildungen und Karten über Ostpreußens Vor- und Frühzeit berichtet.

In die mittlere Steinzeit, einen Zeitabschnitt, der von etwa 7000—3500 v. Zw. dauert, aber nicht, wie Engel schreibt, bis 2500 vor der Zeitenwende währt, gehören die meisten ältesten Funde unseres Heimatbodens. Die Menschen lebten als Jäger und Fischer, sammelten Beeren, Früchte und Pflanzen. Am Beginn der jüngeren Steinzeit vollzieht sich in der Wirtschaftsform der Übergang zur Viehzucht und zum Ackerbau.

Nordische Einwanderer kamen nach Ostpreußen, und eine große Reihe von Altertumsfunden künden von der Anwesenheit nordisch-indogermanischer Bauernvölker in unserer Heimat.

Der Verfasser wird bei seiner Schilderung einer indogermanischen Einwandererwelle aus Thüringen, den sogenannten Schnurkeramikern (so bezeichnet nach den eigentümlichen, mit Schnüren in die Tonmasse eingedrückten Mustern der Töpferei), der Bedeutung dieser Kultur leider nicht gerecht. Hierdurch muß ein Teil der Karten als überholt gelten. Bei der Behandlung der entscheidend wichtigen Kultur der Schnurkeramik und der sogenannten Bootäxte, welche Leitformen eines anderen Kreises sind, gerät der Verfasser zum Teil in Widerspruch mit sich selber und bringt unbegründete und zum Teil sicher unrichtige Behauptungen über das Verhältnis der wirklichen Bootaxtkultur zu der Kultur mit den Streitäxten der schnurkeramischen Gruppe.

Auch in den Ausführungen über die sogenannte kammverzierte Tonware des urfinnougrischen Teiles des nordeurasischen Kreises der jüngeren Steinzeit zeigen sich einige Mängel. Die entsprechenden Verbreitungskarten sind hier fehlerhaft gezeichnet, sie entsprechen nicht dem heutigen Wissen um diese Kultur, deren Erforschung wir in Deutschland besonders besonders Professor von Richthofen verdanken. Man wird sich davon eingehend überzeugen können, wenn man hierzu die Ausführungen Richthofens im 1. Heft unserer Zeitschrift nachliest.

Verfehlt sind die Ausführungen Engels über die jungsteinzeitlichen Ritzzeichnungen auf ostpreußischen Steingeräten, die mit der eiszeitlichen Jägerkunst Frankreichs und Spaniens in Zusammenhang gebracht werden. Die nichtindogermanische westeuropäische Felsbilderkunst einer altsteinzeitlichen Jägerbevölkerung hat mit der Zierkunst der jungsteinzeitlichen Siedler Ostpreußens nichts zu tun.

So reichhaltig in dem Abschnitt über die jüngere Steinzeit die Abbildungen und Hinweise auf wichtige Fundplätze auch sind, man vermißt leider eine Erwähnung des indogermanischen Dorfes der Schnurkeramiker am Haffufer bei Succase, unweit von Elbing. Die Ausgrabungen des verdienten Altertumsforschers, Professor Ehrlich, haben hier auch im letzten Sommer wieder eine Reihe von wertvollen neuen Ergebnissen erbracht.

Nur spärlich sind in Ostpreußen bisher die Funde aus der älteren Bronzezeit. Diese Tatsache berechtigt aber wohl nicht, den Beginn der Bronzezeit um mehrere Jahrhunderte zu verschieben und um 1500 v. Zw. anzusetzen. Auch der Beginn der Eisenzeit dürfte unrichtig um 500 v. Zw., statt 700 v. Zw. angesetzt worden sein. Eine besondere Rolle spielt in der zweiten Hälfte der Bronzezeit und der anschließenden vorchristlichen Eisenzeit die sogenannte Lausitzer Kultur, die von Illyrern getragen wurde. Einige polnische Vorgeschichts-

forscher sehen in den Trägern aber Urslawen und benutzten zum Teil diese unbegründete Annahme, um angebliche Rechtsansprüche auf ostdeutsches Land geltend zu machen. Die Frage nach der Bedeutung der Lausitzer Kultur hat daher für uns einen erhöhten Wert. Engel stellt sich zwar gegen diese polnische Annahme, kommt aber leider zu unbefriedigenden Ergebnissen, indem er die ganze Angelegenheit noch für ungeklärt ansieht.

Engel hält die Frage nach dem Stammestum der frühgermanischen sogenannten Gesichtsurnenkultur (so benannt nach dem Brauch, der Leichenbrandurne die Züge eines menschlichen Gesichts aufzuprägen) ohne eigene Begründung für noch ungeklärt. Er stellt sich hiermit im Gegensatz zu seinen sonst über diese Frage näher arbeitenden deutschen Fachgenossen und dem verdienten schwedischen Vorgeschichtler Professor Birger-Nerman. Wir vermissen hier eine Auseinandersetzung mit dem Versuch des Posener Universitätsprofessors Kostrzewski, die Gesichtsurnenkultur als baltisch zu erklären.

Mit einem Ausblick auf die geschichtliche Zeit schließt das Buch von Engel ab. Ein besonderes Eingehen auf die spätheidnische Memelkultur, die von fast allen litauischen Forschern als urlitauisch herausgestellt wird, wäre dem Leser sicher erwünscht gewesen. Dabei hätte dann betont werden müssen, daß Ansiedler litauisch-sameitischer Herkunft erst zwischen 1500 und 1700 (und nur ganz vereinzelt schon etwas früher) ins Memelgebiet eingedrungen sind, von einem Urlitauertum in Ostpreußen einschließlich des Memelgebietes also nicht die Rede sein kann.

In einem Nachtrag beschäftigt sich Engel mit der Rassengeschichte Ostpreußens. Neben guten Ausführungen finden sich auch hier einige Fehler. So ist es z. B. heute, im Gegensatz zu Engel, vereinzelt schon möglich, aus den verbrannten Knochen Schlüsse auf die rassische Beschaffenheit zu ziehen.

Im ganzen genommen ist zu diesem Buch von Engel, das dem Lehrer und Vorgeschichtsfreund eine erste Einführung in die ostpreußische Vorzeit vermitteln soll, zu sagen, daß es mit ungeheurem Fleiß sehr anschaulich und lebendig geschrieben ist. Bei genauerer Durchsicht des gesamten einschlägigen neueren Schrifttums hätten sich einzelne Fehler sicher vermeiden lassen. Trotzdem wird man zur Einführung in die so reiche heimische Vor- und Frühzeit dieses Buch immer wieder gern zur Hand nehmen. H.-L. Janssen.

Ein wichtiges Sonderheft über das Baltikum. Die Monatsschrift für das niederdeutsche Kulturgebiet, die „Niederdeutsche Welt", die bereits im 11. Jahrgang erscheint, bezeugt auch mit dem letzten Januarheft wieder, daß es mit seinem gediegenen Inhalt an vorderster Stelle unter den deutschen Zeitschriften steht. Wertvolle Beiträge künden von den vielgestaltigen Äußerungen niederdeutscher Art im Baltikum und mahnen uns, jederzeit der starken Bindungen vom Osten zum Westen zu gedenken und uns ständig zu erinnern, daß die deutschen Bewohner dieser Lande mit uns eines Blutes sind. Sprache und Volkstum leben heute noch im Baltikum, die schönsten Baudenkmäler sind ohne die Schaffenskraft niederdeutscher Handwerker undenkbar. — Im Brauchtum der heutigen livländischen Handwerker, Kaufleute und Bauern sind noch starke niederdeutsche Bestandteile vorhanden. Wertvolle Bildbeilagen und Berichte über die Tätigkeit niederdeutscher Bühnen, Vereine und Schriftsteller geben der Zeitschrift, deren Einzelheft nur 0,80 RM kostet, eine schöne Abrundung. H.-L. Janssen.

Bolko, Freiherr von Richthofen, Vorgeschichte der Menschheit. In: Knaurs Weltgeschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart. Berlin 1934. 52 S. mit 2 Kartentafeln u. 70 Abb. Preis: RM 6,50.

Der Verlag Knaur ist seit Jahren rühmlich bekannt durch seine guten, umfassenden und erstaunlich preiswerten Handbücher. Für die Darstellung der Vorgeschichte in seiner Weltgeschichte hat er in von Richthofen einen unserer rührigsten führenden Fachleute gewonnen. Die Gesamtanlage des Werkes ließ für die Darstellung der Vorzeit nur einen äußerst beschränkten Raum zu. Trotzdem hat es Richthofen unternommen, einen Gesamtüberblick über die älteste europäische Bevölkerungsgeschichte zu geben. In ganz knappen Strichen legt er geschickt Wesen und Ziel der Vorgeschichtsforschung und ihre wichtigsten Ergebnisse dar. Oft ist nur dem Fachmann ersichtlich, welches große Maß von Einzelwissen hinter den bündigen, klaren Sätzen steht und wie sorgfältig auch das neueste und verstreuteste Schrifttum verwertet worden ist. Wohltuend berührt die ernste, verantwortungsbewußte Forschungsart Richthofens, die trotz des großen Weitblickes sich stets den Quellen unterordnet und ihnen nicht, wie es leider mitunter bei anderen Darstellungen Alteuropas geschehen ist, Gewalt antut zugunsten ungesicherter Lehrmeinungen. Der Verfasser geht dabei strittigen Fragen keineswegs aus dem Wege, sondern erstrebt in sorgsamer, alles Für

und Wider abwägender Weise eine eigene Stellungnahme und fördert damit die Forschung auch in vielen Einzelfragen.

Der Hauptwert der Darstellung liegt aber gemäß dem Plane des Gesamtwerkes in der klaren und zuverlässigen Übersicht über die europäischen Bevölkerungsverhältnisse von der Indogermanenzeit bis zur Frühgeschichte.
M. Jahn.

Für den Inhalt verantwortlich: Univ.-Prof. Dr. Freih. v. Richthofen und Mus.-Direktor Dr. W. Gaerte, beide in Königsberg Pr. Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg Pr.

Bezugspreis einzeln RM 1,25, jährlich RM 4,—.